Hilgard

Paed. Pr. 4448 c

D. hilgard.

hilgard

Lieder,

Erzählungen und Fabeln für Kinder

zur Uebung

im Lesen und Deklamiren.

Herausgegeben

von

Valentin Karl Veillodter.

Dritte unveränderte Auflage.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1814.

9bu 149/187

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Diese kleine Sammlung, welche ich einst zunächst für meine Schüler veranstaltete, fand einen Absatz, den ich ihr, neben manchen andern vorhandenen größern, nicht zu versprechen wagte. Eine neue Auflage ist schon seit einem Jahre nöthig, und gern hätte ich sie in manchen Hinsichten dadurch verändert, daß ich an die Stelle mancher Lieder und Erzählungen solche, welche mir seitdem bekannt wurden und besser gefielen, aufgenommen hätte. Allein eine billige Bedenklichkeit hielt mich davon ab. Das Büchlein ist nemlich zur Leseübung in mehrern Schulen eingeführt, und solche Bü-

cher sollten in neuen Auflagen möglichst unverändert erscheinen, um nicht entweder den Eltern der Kinder, welche die erste Auflage zum Schulgebrauch schon besitzen, die Anschaffung der neuen zuzumuthen, oder eine höchst unangenehme Verwirrung bei der gemeinschaftlichen Leseübung zu verursachen. Ich ließ daher die Ordnung der einzelnen Stücke unverändert, und fügte nur einige neue trefliche Gedichte unsers ehrwürdigen Pfeffels bei, welche die Besitzer der neuen Auflage für sich zu Hause lesen können, ohne daß der gemeinschaftliche Schulunterricht darunter leidet.

Der Verfasser.

Lieder.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt,
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht,
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe.

Hölty.

Am Morgen.

Die Nacht entfleucht,
Die Sonne steigt
Aus goldnem Wolkenmeere.
Sie kommt voll Pracht,
Und strahlt mit Macht
Zu ihres Schöpfers Ehre.

Schön blinkt der Thau
Auf bunter Au,
Der Vogel schwingt den Flügel,
Die Lämmer ziehn,
Durch Wiesengrün,
Schön duften Thal und Hügel.

Die Schöpfung lacht,
Der Wald erwacht,
Und alle Vögel loben
So wunderschön
In Wald und Höhn,
Den guten Vater droben.

Ihn lobt die Flur,
Und die Natur
Singt ihrem Schöpfer Lieder;
Er ist so treu,
Und immer neu
Kommt seine Güte wieder.

So silberhell,
Wie sich ein Quell
Durchs stille Thal ergießet,
Gieb, daß so klar
Hier immerdar
So rein mein Leben fließet.

Am Abend.

Ein sanftes Lager wartet mein;
Wie viele meiner Brüder freun,
Wenn du entfliehst, des Tages Licht,
Sich dieser Wohlthat heute nicht!

Auf harten Boden hingestreckt,
Bey Frost und Kälte unbedeckt,
Fleht mancher Kranke jammervoll
Um Tod, der ihn erlösen soll.

Wer bin ich? Wie vergelt ich dir,
Mein Vater, was du thust an mir?
Ich bin zu schwach! Doch höre du
Den Dank für meine sanftre Ruh!

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüthen keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Wo junge Mai'n
Uns Kühlung streun.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen:
Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt!

Drum

Drum werdet froh!
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben!
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

Hölty.

Tischlied.

Aus meines Herzensgrunde
Bet' ich zum lieben Gott
In dieser Mittagsstunde,
Und schneide mir mein Brod.

Ich bin damit zufrieden,
Und habe satt daran —
Theil's noch mit manchem müden
Bedrängten armen Mann.

Käm einer hergegangen,
Und wärens ihrer zwey —
Wollt' freundlich sie empfangen,
Und fröhlich seyn dabey.

So kommt zum armen Mahle!
Ich halt's nicht gern allein.
Eßt Milch aus meiner Schale,
Und brocket Brod darein.

Das Beste, was ich habe,
Geb' ich euch herzlich gern,
Dem Armen eine Gabe
(Wie's heißt) giebt man dem Herrn.

Da sitz' ich nun alleine
Bey meinem Topfe hier. —
Kommt über Berg und Haine
Und haltet Mahl mit mir.

Zehelein.

Ernde.

Erndelied.

Lobt den Herrn, deß heilig Werde
Immerdar noch Wunder schaft!
Er gibt jedes Jahr der Erde
Neue Schönheit, neue Kraft!

Lobt den Herrn! der Felder Segen,
Den wir sammelten, ist Sein!
Seine Wolken gaben Regen,
Seine Sonne milden Schein!

Lobt den Herrn durch frohe Lieder,
Mehr durch Lieb' und Gutesthun!
Wer die Menschen liebt als Brüder,
Wird im Grab' einst sanfter ruh'n!

Fischer.

Herbstlied.

Still lächelnd, wie ein frommer Greis,
Der sterben will, voll Dank und Preis,
Daß er dem Herrn gehorchte, naht,
Der Herbst, den Gott gerufen hat.

Der segenreiche Garten prangt
Mit vollen Zweigen, und verlangt,
Von seiner Frucht befreit zu seyn,
Um Gottes Menschen zu erfreun.

Der Sänger in den Lüften schweigt,
Der hin in ferne Lande fleugt,
Wo Gott schon eine neue Saat
Und Frucht für ihn bereitet hat.

Denn er ernährt, was fleugt und webt,
Daß alles fröhlich sey, was lebt,
Daß seine ganze Schöpfung Dank
Und Jubel sey und Lobgesang.

Auf traubevollen Hügeln schallt
Des Winzers Lob, es wiederhallt
Von Berg auf Berg; denn Most und Wein
Giebt uns der Herr, uns zu erfreun.

Wie liebevoll, wie mild und gut
Ist Gott, der so viel Wunder thut!
Der Jüngling sey, der Mann, der Greis
Sey fröhlich, bring ihm Ruhm und Preis!

---

3. Winterlied.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelsang;
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweise
Jener kleine Meise
Die am Fenster schwirrt,
Und um Futter girrt.

Freunde flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonst im grünen Schatten
Ihre Nester hatten;
Freunde flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter frohen Spielen
Deinen Frost nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

Hölty.

Der arme Mann.

Nimm's, armer Mann! und danke nicht,
Du durftest es wohl nehmen,
Dein schlechtes Kleid, dein bleich Gesicht
Die sprachen — zum Beschämen!

Gewiß, ich wurde roth, wie Glut,
Als ich mit halbem Blicke
Auf mich sah, auf mein frisches Blut,
Und dann auf deine Krücke. —

Du hast so wenig, armer Mann!
Und was dir ward, ist Leiden! —
O sieh mich noch ein Bischen an,
Ich kann nicht von dir scheiden.

Dein Auge hat wohl viel geweint,
Und viel gewacht, du Lieber!
Und deine Stirne, wie es scheint,
Wird alle Tage trüber.

Der Locken sind nur wenig mehr,
Und werden fallen müssen!
Ach, armer Mann! du zitterst sehr
An Händen und an Füssen.

Der kalte Winter nahet sich
Mit Schnee und vielem Schrecken.
Da ist kein Pelz, kein Bett für dich,
Dich armen Mann zu decken.

Da ist für dich kein warmer Heerd,
Die müde Hand zu laben! —
Und bist vielleicht inwendig werth,
Ein goldnes Haus zu haben!

O Gott! wie wird mir im Gesicht?
Wir wird mir, daß ich lebe? —
Nimm's, armer Mann! und zürne nicht,
Daß ich so wenig gebe!

Overbeck.

Das gute Mädchen.

Ich bin ein gutes Mädchen,
Gut ist mein Herz, so weich, so mild!
Der Sonnenaufgang freute mich.
Schön gieng sie auf.

Da fühlt' ich neues Leben,
Da schlug mein Herz so laut, so laut!
Denn sie erquickt mir Sinn und Herz
Mit ihrem Schein.

Ich war im Blumengarten,
Da schlug mein Herz so laut, so laut!
Ich pflückt' der schönen Blumen viel,
Da schlug mein Herz.

Was giebst du uns für Freuden,
Du lieber Gott, du Gütigster!
Dacht' ich, dir dank' ich, guter Gott!
Da schlug mein Herz.

Ich nahm mein Blumenkörbchen
Und lief nach Haus, so schnell, so schnell,
Und unsre liebe Mutter fand
Ich tief im Schlaf.

Sie schlief so sanft, so ruhig;
Sanft war ihr Blick, wie Engelblick.
Die gabst du auch, du guter Gott!
So drangs ins Herz.

Ich gieng und wand dies Kränzchen;
Das schenk ich ihr, das schenk ich ihr,
Wenn sie erwacht vom süßen Schlaf.
Wie schlägt mein Herz!

Dann spricht sie: liebe Kleine!
Ich liebe dich: komm, küsse mich!
Du liebes Kind!

Sie lehrt mich glücklich leben,
Die Liebe die! die Liebe die!
Und, wenn ich ihr gehorsam bin
Dann schlägt mein Herz!

Mein Hüttchen.

Ich hab' mir ein niedliches Hüttchen erbaut,
Entfernt vom Getümmel; da leb' ich vertraut,
Mit flötenden Vögeln im ruhigen Hain
Manch' einsame Stunden und Tage allein.

Mein Hüttchen steht mitten im kühlenden Schoos
Des lieblichen Wäldchen, bewachsen mit Moos.
Von Linden beschattet, von Epheu umstrickt,
Wo selten ein Strahl von der Sonne durchblickt.

Die Nachtigall wirbelt auf sicherem Nest.
Das Hüttchen durchwehet ein kühlender West.
Es rieselt die Quelle im murmelnden Hall,
Und schlängelt sich silbern ins rosigte Thal.

Hier fühl ich Vergnügen und süßere Rast
Als Kaiser und König im Marmorpallast,
Im niedlichen Hüttchen, im ruhigen Hain,
Mit mir und den flötenden Vögeln allein.

Die Täubchen.

Kommt, liebe Täubchen, meine Gäste,
Mit voller Hand lad ich euch ein!
Vor unserm Fenster sollt ihr itzt von mir aufs Beste
Mit Brodsamen bewirthet seyn! —

Ha! wie behend von Dächern nieder
Das kleine muntre Völkchen schießt!
Wie wellenförmig ihr buntfarbiges Gefieder,
Im Orange durch einander fließt!

Der Raum ist klein; und doch vertragen
Sie ohne Neid sich brüderlich,
Und, ohn' einander wild ein Krümchen abzujagen,
Nimmt jedes, was es hascht, für sich.

So machens nicht die Menschenkinder.
Eins wird des Andern sein Tyrann,
Kämpft um ein Bißchen Land, wovon das Mehr und Minder
Nichts nützen und nichts schaden kann.

Nein, nie will ich von Neid entbrennen,
Von dir, du frommes Volk, gelehrt,
Mit Dank das nehmen, was Gott gibt, und jedem gönnen
Mit Freuden, was ihm Gott beschert.

Ein Lied,
im Frühling auf Bergen zu singen.

Schaut, lieben Freunde, weit und breit,
Auf Bergen wie im Thal,
Ist Freud' an Freude hingestreut,
Und Schönheit überall!

Seht hier so manches Bäumchen blühn!
— Es pflanzte die Natur. —
Und da der Wiese dunkles Grün,
Und dort die reiche Flur!

Und stolz erhebt sich Baum an Baum!
Und oben ausgespannt
Der große weite Himmelsraum! —
Noch unbekanntes Land.

Schaut her in Tiefen und auf Höhn,
Auf Flur, und Wald und Feld —
Fühlt, was unnennbar ist: Wie schön
Ist unsers Gottes Welt!

Schön ist sie wie Elysium,
Und schöner wird sie seyn,
Wenn um euch her sich ringsherum
Durch euch Beglückte freun.

Drum seyd, und machet froh und gut,
Reicht gern die Bruder Hand
Zur Hülfe — geht dann wohlgemuth
Ins unbekannte Land!

Der

Der Landmann an seinen Sohn.

Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Dem Tod entgegen seh'n.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Das Laster treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh!

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saußt ihm Entsetzen zu;
Er findet, nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und Sonnenblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Hölty.

Der blinde Bettler.

Für'n armen Jost, für'n armen Jost
Sey mildreich Erdensohn!
Und thu ihm was zu Lieb und Trost,
Und habe Gottes Lohn!

Muß hier in Wind und Wetter stehn,
Daß jedes Glied ihm starrt.
Sieh, seine grauen Haare wehn
Um den bereiften Bart.

Ist blind, und, ach! hat siechen Leib!
Ist blind der arme Mann!
Und hat kein Kind und hat kein Weib,
Das seiner warten kann.

Ist blind, kann nicht die Sonne mehr,
Und nicht den Mond mehr sehn,
Nicht mit dem Antlitz mild und hehr
Den Menschen bei sich sehn.

Den Menschen, der es gütig meint,
Und inniglich erweicht,
Um seines Lebens Jammer weint,
Und ihm die Gabe' reicht. —

Ach! Kinder, dem wächst saures Brod,
Der es so betteln muß.
Oft kränkt mich Spott in meiner Noth,
Und oft schilt mich Verdruß.

O Gott, wie mancher schnarcht mich an,
Und schimpft: du Bettelbrut!
Wie mancher wirft mir blinden Mann
Gar Kiesel in den Hut.

Den Großen nicht, noch ihrem Troß
Rührt meine Noth den Sinn.
Sie rollen hart mit Kutsch und Roß
An meiner Krücke hin.

Drob seufz' ich manche lange Nacht,
Und wein' ohn Unterlaß.
Wenn Morgens meine Seel erwacht,
So ist mein Strohsack naß. —

O Kinderchen, hätt' ichs nicht Noth,
Könnt ich am Stral des Lichts
Gewinnen mir das liebe Brod
Im Schweiß des Angesichts!

Wie froh und fleißig wollt' ich seyn,
Und nähren Weib und Kind!
Ach, keine Schwülen wollt' ich scheu'n,
Kein Wetter, keinen Wind!

Gott spar euch frey von solcher Noth!
Gebt gern mir, was ihr gebt.
Nur dies versüßt das saure Brod,
Wovon der Arme lebt!

Morgenlied.

Lobt den Herrn! Die Morgensonne
Weckt die Flur aus ihrer Ruh'!
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Strömt verjüngt uns wieder zu.

Lobt den Herrn! In frühen Düften
Lobet ihn der Blumen Flor.
Auf den Wipfeln, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor.

Lobt den Herrn! Aus jeder Höle
Brüllt das Wild ihm seinen Dank.
O vor allem meine Seele,
Tön' ihm früh dein Lobgesang!

Niemeyer.

Die Ankunft des Frühlings.

Lächelnd senkt auf rosigtem Gefieder
Sich der Tag vom blauen Himmel nieder,
Der den jungen Frühling wiederbringt;
Ihn empfängt die Welt mit neuer Wonne,
Grüßet freudig seine Morgensonne,
Die so mild durch lichte Wolken dringt.

Sanft und schmeichelnd, wie zur Zeit der Rosen,
Eilt der West, ihn freundlich liebzukosen,
Und umweht sein jugendlich Gewand.
Holder als der schönste Tag des Maien,
Schwebet er, die Erde zu erfreuen,
Mit dem jungen Lenz an seiner Hand.

Eilig kommt er. Seinem warmen Regen
Oefnet sich die Erd' und neuer Segen
Keimt aus ihrem milden Schoos empor.
Blumen drängen sich aus ihren Hüllen,
Um die Luft mit Wohlgeruch zu füllen,
Ungeduldig an das Licht hervor.

Eilig kommt er, kleidet Flur und Garten,
Ehe sie noch seiner Ankunft warten,
In ihr grünes festliches Gewand;
Senkt sich hold in Büsch' und Bäume nieder,
Und giebt ihnen ihre Reize wieder,
Allen Schmuck, der mit dem Herbst verschwand.

Süßer, süßer Frühling! welch' Entzücken
Uiberströmt bey deinen ersten Blicken
Schon die kaum erwachende Natur!
Welche Wonne wird sie erst beleben,
Wann du dich, mit vollem Reiz umgeben,
Lächelnd zeigst den Wäldern und der Flur.

Wann sich alle Blumen um dich drängen,
Dich die Vögel grüßen mit Gesängen,
Wann der Hain die Nachtigall erweckt;
Wann der Balsam deiner Rosendüfte
Wonne athmet durch die Abendlüfte,
Und dein Blüthenschlei'r die Zweige deckt!

Laß nur, unsre Hofnung zu betrügen,
Uiber dich nicht mehr den Winter siegen,
Ihn nicht Störer deiner Freuden seyn!
Immer blick auf uns mit gleichem Segen!
Gieb der Erde deinen milden Regen,
Deinen lieblich warmen Sonnenschein!

Laß zurück den kalten Nord nicht kehren,
Nicht den Sturm den Blüthenhain verheeren,
Wann ihn Nachtigallgesang erfüllt;
Daß kein Frost, bey kalter Morgenröthe,
Schon die Frucht in ihrer Blüthe tödte,
Wann sie aus der Knospe sich enthüllt!

O laß deiner Reize ganz uns freuen!
Komm, den Pfad mit Rosen zu bestreuen,
Der oft rauh durch dieses Leben führt!
Jeden Gram und Kummer zu besiegen,
Komm, erwecke wieder zum Vergnügen
Jeden, den dein holder Anblick rührt!

Die Schwalbe.

So kommst du denn von deiner Reisen Lauf,
Du liebe kleine Schwalbe wieder!
Und lässest dich auf diesem Hofe nieder,
Und suchst die dir bekannte Wohnung auf.

Dein unterm Dach noch unzerstörtes Nest
Sagt dir, wie gern du aufgenommen
Vom Hausherrn bist, wie herzlich ihm willkommen!
Denn so ein Gast ist jedem Wirth ein Fest.

Du bringst mit dir die schönste Jahreszeit
Des Frühlings nie gezählte Freuden,
Der Blumen Schmelz, die Flur und Garten kleiden,
Und im Gefolg des Jahres Fruchtbarkeit.

Dein güt'ger Wirth wird nicht von dir verzehrt!
Was ist dein nüchternes Gerüchte?
Insekten — sie, die Feinde seiner Früchte,
Die überall dein Schnäbelchen zerstört.

Dein Aufenthalt kann nie im Wege seyn;
Denn deine niedlich kleine Zelle
Von dir einst selbst erbaut, nimmt keine Stelle,
Die ihrem Hausbesitzer nützte, ein.

Zwar rühmte nie dein Lied die Dichterwelt:
Doch ohne Tadel zu besorgen,
Gesteh' ich, daß am frühen Morgen
Auf meinem Dach dein Zwitschern mir gefällt.

Genieß das Glück des Frühlings denn auch du!
Sey eine Mutter froher Kinder!
Dies Haus sey, wie für dich, für sie nicht minder
Ein wirthbarlicher Aufenthalt der Ruh!

Lied für Söhne und Töchter im Mai.

Seht, der Mai, der Gott der Freuden,
Grüßet wieder unser Land,
Schmücket Hügel, Flur und Weiden
Mit dem schönen Lenzgewand;
Bringet Lieder, bringet Lieder,
Jedem Haine, jeder Au,
Blüthen unsern Bäumen wieder,
Unsern Wiesen Blum' und Thau.

Jünglinge, jauchzt ihm entgegen,
Der die Freude wieder bringt!
Horcht, wie ihm mit lauten Schlägen
Philomel' entgegen singt!
Ihm zur Ehre, Mädchen, schmücket
Euch mit Blumen seiner Flur,
Denn er segnet, er beglücket
Die erwachende Natur!

Aber lernet von dem Maien,
Söhn' und Töchter jeder Flur:
Schmuck und Beyfall kann verleihen
Euch nur Unschuld und Natur.
Strahlt aus euerm sanften Auge
Reiner Maienhimmelglanz;
Gleicht der Blüth' im Maienhauche
Eurer Jugend holder Kranz;

Könnt ihr, wie der Mai beglücken,
Ohne Kunst und doch so rein —
Welch' ein himmlisches Entzücken,
Eurer Liebe werth zu seyn!
Euch um euer Herz zu flehen,
Drängen Edle sich herbey:
Drum müss' Unschuld mit euch gehen,
Wie sie wandelt mit dem Mai.

Degen.

Die aufgehende Sonne.

Entflohen ist die dunkle Nacht,
Die Sterne glänzen nimmer,
Und lieblich durch die Dämmrung lacht
Der Morgenröthe Schimmer.

Doch liegt noch Flur und Thal und Wald
Bedeckt mit Nebeldüften,
Und noch kein Vogellied erschallt
Frohlockend in den Lüften.

Erwartend harret die Natur
Voll jugendlicher Wonne,
Voll neuen Lebens Wald und Flur
Der holden Morgensonne.

Bald schwebt sie auf der Rosenbahn
Im goldnen Strahlenkleide
Herauf, und blickt uns freundlich an,
Und füllt das Herz mit Freude. —

Da ist sie schon — mit Allgewalt
Strahlt sie umher voll Segen,
Und laut und tauseudstimmig schallt:
Willkommen! ihr entgegen.

Hoch schwingt der Vögel buntes Chor,
Mit fröhlichem Gewimmel,
Sich in die Morgenluft empor,
Und jauchzet auf zum Himmel.

Und meiner Seele Lobgesang
Jauchzt auch mit auf zum Himmel,
Und opfert betend Preis und Dank,
Dem, der da thront im Himmel!

Hänlein.

Der Sommerabend.

O schön ist sie am Abend, schön
Die herrliche Natur!
Denn leiser rauscht des Waldes Wehn,
Und stiller ist die Flur.

Und hell steigt an des Himmels Saum
Der liebe Mond hervor,
Und glänzend ragt der ferne Baum
Aus Schatten hoch empor.

Und Erdenthau und Blüthenduft
Stärkt jeden Nerv, und schaft
Dem Müden Ruh, dem Kranken Luft,
Und mehret seine Kraft.

Und an dem großen Himmel steht
So mancher schöne Stern,
Und glänzet bis er untergeht,
Und preißet Gott, den Herrn.

Und strahlt uns leise Ahndung zu:
Wir werden, werden seyn!
Seyn ewig und in sanfter Ruh,
Wie Mond und Sternenschein.

Drum blicken wir nun Himmelwärts
In Mond und Stern hinein,
Und lauter schlägt uns unser Herz:
Denn, o, wir werden seyn!

Spazierlied.

Singt Brüder, beym Spazierengehn
Die Feste der Natur.
Wie groß ist Gott, und o wie schön
Ist es auf dieser Flur!

Der Winter deckte sie mit Schnee:
Es schwieg der Wasserfall.
Nun murmelt er im bunten Klee
Zum Lied der Nachtigall.

Hört, wie auf dem besonnten Rain
Die muntre Grille schwirrt,
Und wie im dunkeln Erlenhain
Die Turteltaube girrt.

Hört, wie der Lämmer Lustgeschrey
Im hohlen Thale schallt,
Und wie des Hirten Feldschalmey
Am Felsen wiederhallt.

Mischt, Brüder, ihrem Wonnenklang
Auch euern Jubel ein;
Gott schuf auch uns für den Gesang,
Die Vögel nicht allein.

Nur der sey traurig, dessen Herz
Ihn bey sich selbst verklagt:
Der frohe Tanz, der heitre Scherz
Bleib ewig ihm versagt!

Pfeffel.

4

An mein künftiges Gärtchen.

Werd' ich einst ein Gärtchen haben,
O wie fröhlich werd' ich seyn!
Schöne Beete will ich graben;
Holde Blumen kommen drein.

Meinem Sinne zwar gefallen
Alle Blümchen, lieb und schön.
Doch von Florens Kindern allen
Hab' ich drei mir auserseh n.

Weis und blau, vom Buchs umgeben
Sollen Hiacynthen blühn.
Nieder am Gemäuer schweben
Süßgewürzte Rosen hin.

Außen vor der Laube sollen
Scherbenweis Aurickeln stehn,
Und mir ihren Balsam zollen!
Sagt! ist nicht mein Gärtchen schön?

Mit

Mit dem Sang der Nachtigallen,
Mit des Tages erstem Strahl,
Will ich dann zum Gärtchen wallen,
Und sie grüßen allzumal.

Will mit eignen Händen tränken
Meines Gärtchens schöne Zier,
Denn für Müh und Pflege schenken
Sie die besten Düfte mir.

Dich auch will ich nicht verschmähen,
Liebliches Vergißmeinnicht!
Aber in den Gärtchen sehen
Wird dich doch mein Auge nicht.

Sieh, du bleibst, wenn keins mir bliebe,
Dennoch mein in Freud' und Schmerz.
Denn die Freundschaft und die Liebe
Pflanzten längst dich in mein Herz!

Freudenlied.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süßer Freude weihen!
Der Wiesenthau, der Waldgesang
Und alles soll uns freuen.

Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Des Himmels farb'gen Widerschein
Zeigt spiegelnd uns die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Ihr Morgenduft entgegen,
Feld, Baum und Weinstock tragen uns
Den reichsten Erndesegen.

Drum singe Dank ein jeder Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so volles Glück
Als Vater uns gegeben.

Doch, wißt, es ist die Freudenbahn
Nicht blos für euch, ihr Brüder! —
Führt sie zu wandeln jeden an,
Der fromm ist, treu und bieder.

Und eilt dem Dürft'gen, den ihr seht,
Sey wer er sey, entgegen,
Und theilt mit ihm, noch eh' er fleht,
Gern euern Freudensegen.

Wer andern wohlzuthun nicht weiß,
Ist eignes Glücks Bestreiter,
Denn frohes Wohlthun macht den Kreis
Der Freude uns noch weiter.

Und hilft uns, guter Werke reich
In Segen, Fried' und Ehren
Zuletzt, den reifen Früchten gleich,
Zur Erde heimzukehren.

Tischgebet.

Dank dem Geber, Dank!
Daß der Gaben Fülle
Uns erquickt,
Daß der Freundschaft Wonne
Uns entzückt.
Hat des Fürsten Marmorsaal
Freuden mehr als unser Mahl?
Töne dem Geber Gesang!

Dank dem Geber, Dank!
Daß die Silberquelle
Für uns floß,
Daß sein milder Regen
Sich ergoß.
Floß im Sommerregen
Nicht für uns der Segen?
Fließ auch dem Schöpfer Gesang!

Singt ein festlich Lied,
Daß das Blut der Trauben
Süße quoll;
Für den weisen Becher
Wieder voll!
Gäbe goldener Pokal
Freuden mehr als unser Mahl?
Singet ein festliches Lied!

Niemeier.

Der Schnitter.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün,
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.

Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg und Thal
Den Furchen eingestreut.

Hoch thürmen wir die Felder auf,
Von reichem Segen schwer;
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beyher.

Dann

Dann essen wir in sichrer Ruh,
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Heerde musicirt. —

Du, zarter Städter, spotte nicht,
Der schwielenvollen Hand!
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.

Seht, Krieger, unsrer Sichel Glanz,
Und euer blut'ges Schwerdt!
Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr als ein Lorbeer werth?

Lied um Regen.

Milder Regen — komm und tränke
Diese matte Blumenflur!
Lieber, komm herab und schenke
Neues Leben der Natur!
Denn die Rosen sinken,
Gelblicht wird ihr Roth,
Junge Knospen winken
Langsam ihrem Tod.

Das Vergißmeinnicht im Thale
Trauert, denn der Bach versiegt,
Der es sonst beym schwülen Strahle
Sanft im Wellenhauch gewiegt.
O bald wirds vergessen,
Wenn der Bach nicht schwillt;
Denn in Todesbläßen
Ist es eingehüllt.

Stürd.

Stürb' die hoffnungsvolle Aehre,
Ehe sie noch blühen kann:
Gott, was das ein Jammer wäre
Für den armen Bauersmann!
Komm' und bringe Segen
Hoffnungsvoller Saat!
Lösch' den Staub' o Regen,
Auf des Wandrers Pfad!

Regen! Regen komm' und tränke!
Ach, es lechzet Thal und Flur!
Im Gewitter komm' und schenke
Neues Leben der Natur!
Eile zu erscheinen!
Sey uns nicht mehr fern.
Könnt' ich naß sie weinen —
Ach, ich thät es gern!

Zehelein.

Die untergehende Sonne.

Sie flieht, Elise! ach! nicht unser Sehnen,
Nicht unser Flehn hält sie zurück;
Sie wandelt, zu erleuchten ferne Scenen,
Und giebt uns ihren Abschiedsblick.

Sie flieht, und es erlischt ihr letzter Schimmer,
Ihr rosigtes Gewand erbleicht.
Sieh, wie ihr letztes Flämmchen tiefer immer
Den Wald hinunter steigt. — —

O bleib, o bleibe noch, du holde, treue,
Daß mich noch letze nur Ein Strahl,
Daß ich mich nur noch Eines Lächelns freue,
Noch trinke deines Lichts einmal!

Sie ist dahin, mit aller Lebensfülle,
Mit aller Schöpferkraft dahin;
Und rund um wird es tiefe, tiefe Stille,
Und alle Jubeltön' entfliehn.

O kehrtest du uns nimmer, nimmer wieder,
Wärst du auf ewig uns entflohn: —
Weh uns! was priesen unsre frohen Lieder?
Wem tönte unser Jubelton?

Doch Heil, Heil deinem Lauf, der Millionen
Zu segnen, zu beglücken eilt,
Von Pol zu Pol, bis zu den fernsten Zonen
Dein mildes Segenslicht vertheilt!

Steig denn in Friede zu den fernen Brüdern
Hinab mit deinem Segensblick,
Und sey begrüßt von ihren Freudenliedern;
Nur kehr uns morgen treu zurück:

Und lächl' auch uns mit deinem Glanz und Segen,
Mit deinem Freudenangesicht;
Wir gehn lobsingend dir entgegen,
Und laben uns an deinem Licht.

Rudolphi.

Ernde.

Erndelied.

Heller glänzt der Himmel wieder
Nach der kühlen Sommernacht.
Geist und Herz und alle Glieder
Sind zur neuen Lust erwacht.
Herrlicher und wolkenfreier
Strahlt Aurorens Rosenbahn,
Röther wird der braune Schleier:
Denn der Erndetag bricht an.

Neue Kraft und hohes Leben
Schuf die freudige Natur.
Was nicht Gold und Perlen geben,
Giebt des kleinen Dorfes Flur.
Schnitter mit den Sicheln wallen
Uiber Hügel, Berg und Au,
Und die goldnen Aehren fallen
Schon im frühen Morgenthau.

Uiberall in allen Thälern,
Uiberall auf Berg und Feld
Sey gegrüßt zu tausendmalen,
Schöne, liebe Gotteswelt!
Hebe dich, mein Aug', und schaue
Schaue frey und wonniglich
In die Schöpfung und erbaue
Froh an ihrer Schönheit dich!

Flieht den Flaum, ihr Schnitterinnen,
Weil der junge Tag erwacht.
Bindet, schöne Binderinnen,
Lächelt, wenn der Schnitter lacht.
Helfet Aehr' und Halm dem schneiden,
Der den Erndekranz euch flicht,
Köstlich sind der Ernde-Freuden
Und der Städter kennt sie nicht.

Schneidet nun und bindet wieder
Bis der Abend sinkt herab.
Stimmt dann an und sinkt ihm Lieder,
Der euch Saat und Ernde gab!
Schnitter, laßt die Sichel fallen,
Heilig soll der Abend seyn.
Mädchen singen, Lieder schallen,
Und die Flöte wirbelt drein.

Blässer glänzt die Abendröthe
Auf den vollen Aehrenkranz.
Tanz in Reigen, denn die Flöte
Ladet ein zum Reigentanz.
Laßt die Städter uns beneiden,
Daß wir uns der Ernde freun.
Auch das kleine Dorf hat Freuden,
Nicht die große Stadt allein.

Das Gewitter.

Der hohe Himmel dunkelt sich,
Ein schwarzes Wetter dräut:
Ich zittre nicht, ich freue mich
Herr, deiner Herrlichkeit!

Du zürnest, wenn du donnerst, nicht,
Bist Vater uns und Freund,
Bist's, wenn der Blitz sich Bahnen bricht,
Und flammend uns erscheint.

Dem Armen nur, der dich nicht kennt,
Bist du dann fürchterlich;
Dem aber, der dich Vater nennt,
Zeigst du als Vater dich.

Du reinigst durch den Blitz die Luft,
Dein Segen stärkt die Saat:
Ein frischer balsamvoller Duft
Stärkt was geschmachtet hat.

Du kannst wohl tödten, doch es schont
Viel tausende dein Schutz,
Wer unter deinen Flügeln wohnt,
Der beut Gefahren Trutz.

O breit ihn, Vater, breit ihn aus,
Bewahre unser Feld,
Und unsre Brüder und dies Haus,
Du bist ja Herr der Welt!

Auf eine durch einen Sturm niedergestürzte Linde.

So liegst du denn zu unsern Füßen,
Du schöne Linde hingestreckt,
Durch einen Sturm der Erd' entrissen,
Und deinen Kranz mit Staub bedeckt!

Umsonst werd' ich nun zu dir eilen,
Vom heissen Mittagsstrahl gedrückt,
Mir liebreich Schatten zu ertheilen,
Durch den du mich so oft erquickt.

Das Völkchen schmeichelhafter Weste
Wird künftig sich vergebens freun,
Von Blüthen deiner breiten Aeste
Den Balsamduft umherzustreun.

Voll honigtrunkenem Vergnügen
Nicht mehr der kleinen Bienen Schaar
Mich summend in den Schlummer wiegen,
Die sonst um sie geschäftig war.

Und, o ihr Sänger kleiner Lieder!
Wie sehr beklag ich euch, wie sehr!
Sucht ihr dies Laubgewölbe wieder,
Und findet diese Lüfte leer!

Warum, ihr ungestümmen Winde,
Traf eure Wuth zu unserm Gram
Die so wohlthät'ge schöne Linde,
Und nicht so manch unnützen Stamm?

Warum ‥ doch; trift nicht auch den Weisen
Oft früh der Tod? — Wer sich bestrebt,
Durch gute Thaten Gott zu preisen,
Hat lang gelebt, so kurz er lebt!

Hirtenlied.

Frey von Sorgen
Treib ich jeden Morgen
Meine Heerd ins Feld.
Wann die Vöglein singen,
Meine Schäfchen springen
Sing ich: „Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig,
Seine liebe Welt!“

„Grüne Wälder,
Korn= und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein,
Kleine, liebe, helle,
Reine Silberquelle,
Schattenreicher Hain!
Gottes Willen
Zu erfüllen,
Müßt ihr uns erfreun!“

„Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Uiber Thal und Höh'n;
Laue sanfte Winde,
Kühlen uns gelinde,
Wenn sie spielend wehn;
Schwüle Hitze
Dämpfen Blitze
Herrlich anzusehn.“

„O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig,
Ist der Herr der Welt:
Welcher seine Erde,
König, Hirt und Heerde,
Liebet und erhält!
Laß mein Lallen
Dir gefallen,
Großer Herr der Welt!“

Im Herbst.

Was lebet, das schwindet, was blühet, fällt ab;
Für alles eröfnet die Erde ein Grab.
Am Morgen enthüllt kaum die Blum' ihre Zier,
So streift schon der Abend die Blätter von ihr.

Das Saamenkorn keimet, und wächset und blüht;
Wie herrlich die goldne Traube dort glüht!
Schon drohet die Sichel der Aehre den Fall,
Schon hallen die Lieder der Winzer im Thal.

Es blühten die Blumen der Wiesen so schön,
Und dufteten lieblich von Thälern und Höhn.
Sie fallen vom Sturmwind mit seufzendem Ach!
Und spiegeln sich nicht mehr im rieselnden Bach.

Ich ruhte so lieblich am kühlenden Quell:
Die Stunden des Tages enteilten so schnell.
Der Nachtigall Lieder erquickten mein Herz,
Und scheuchten durch Wonne mir jeglichen Schmerz.

Doch nun ists so öde und stumm auf der Flur;
Zum Schlummer bereitet sich Mutter Natur.
Die Freude der Vögel in Büschen verhallt,
Und blätterlos stehen die Bäume im Wald.

Mit schrecklichem Fittig erschüttert der Sturm
Die Schiefer tyrannisch am wankenden Thurm,
Entreisset die Blätter dem brausenden Hain,
Und hüllet den Himmel in Mitternacht ein.

O selig, o selig, wer heiter den Pfad,
Im Frühling, im Sommer des Lebens betrat,
Der Weisheit, der Freundschaft, der Tugend geweiht,
Mit goldenen Früchten die Menschheit erfreut.

Welkt endlich die Blüthe des Lebens hinab
Und sinket zum Schlummer ins finstere Grab;
Einst wird sie erneuen ihr keimendes Grün,
Am Urquell des Lebens weit herrlicher blühn!

Berger.

Lied

Lied eines Mädchens an ein Rothkelchen.

So seh' ich euch denn all entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr:
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten Sträuchen,
Du, Vögelchen mit rothem Kehlchen, mir?

O fliehe jene rothen Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht erwehren,
So komm zu der, die gastfrei dich empfängt.

Komm du zu mir! du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Mangel leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krümmchen streun.

Du sollst umher in Freiheit hüpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir:
Frey durch das Labyrinth von Tisch und Stühlen
schlüpfen;
Ein Tannenreis grün' auch im Winter dir!

So lang die finstern Tage währen,
Soll mich dein stilles Lied erfreun;
Und deine Munterkeit und Gnügsamkeit mich lehren,
Mit wenigem, wie du, vergnügt zu seyn.

Morgenlied im Winter.

Willkommen, Morgensonne,
Willkommen mir:
Du kommst, und Freud' und Wonne,
Die folgen dir!

An den bereiften Gipfeln
Glänzt deine Pracht,
Und von den Tannenwipfeln
Entflieht die Nacht.

Von deinen holden Blicken
Glänzt jede Flur;
Allhimmlisches Entzücken
Haucht die Natur.

Zwar lachst du, liebe Sonne,
Nicht jedem zu;
Nicht jedem blickst du Wonne
Und frohe Ruh.

Dem Kargen, welcher immer
Sein Geld bewacht,
Dem nur der blanke Schimmer
Der Thaler lacht;

Und wer in Lastersorgen
Die stille Nacht
Bis an den goldnen Morgen
Hat durchgewacht;

Dem zeigst du, liebe Sonne,
Dein Angesicht,
Dem blickst du Freud und Wonne
Ins Herze nicht.

Nur dem, geliebte Sonne,
Der rein, wie du,
Im Herze ist, strahlt Wonne
Und süße Ruh.

Auf deinem Himmelspfade
Im Purpurlicht
Vom östlichen Gestade
Dein Angesicht.

Laß frey von ihrer Plage
Und hell und rein,
Wie Sonnen, meine Tage,
O Himmel seyn!

So werd' ich einst zur Wonne
Vom Erdball geh'u,
Und dort die rechte Sonne,
Den Schöpfer seh'n.

Im Winter.

Wie reich an Freuden
Bist du, Natur!
Wenn auf den Weiden
Die Blumen scheiden,
Wenn von der Flur
Die Wonnetöne,
Wenn alle Söhne
Des Lieds entflohn,
Und nur der Ton
Der heisern Krähe
In unsrer Nähe
Und aus dem Wald
Das Jagdhorn schallt;
Wenn Stürme brausen,
Und kühn und kalt
Den lichten Wald
Mit Grimm durchsausen;
Wenn Flüsse stocken,
Wenn starrt das Meer:

Dann taumeln Flocken
Von oben her,
Und hüllen stille
In Silberhülle
Die traute Flur;
Dann glänzt die Sonne
Von oben drauf,
Und neue Wonne
Geht uns dann auf.

Natur! Natur!

O wie so milde,
O wie so reich
Und immer gleich
Dem Mutterbilde! —
Die Luft, wie rein!
Die Flur, wie stille!
Die Silberhülle,
Wie zart, wie fein!

Seht Nebel decken
Das Angesicht
Der Sonne; schrecken
Uns aber nicht.
Im weiten Thal
Kein warmer Strahl! —

Doch Wolken thauen
Im Nebelduft
Aus dicker Luft
Auf Büsch und Auen,
Und überdecken
Gebüsch' und Hecken
Und Kraut und Rohr.

O welch' Gemische!
Seht, Bäum' und Büsche
Von Zweig zu Zweig
Einander gleich.
Du stolze Fichte,
Hast nichts voraus;
Im Silberlichte
Lacht schön und kraus
Das Dorngesträuche,
Und selbst die Eiche
Glänzt schöner nicht
Im hohen Licht.
Als mir zu Füßen
Das kleinste Moos. —

Natur, so fließen
Auf Klein und Groß
Aus deinem Schooß

In reicher Fülle
Die edlen Gaben;
Und wer da will
Darf dran sich laben;
Und wessen Herz
Von bitterm Schmerz
Von düsterm Harm
Nur frey, und warm
Für Schönheit ist,
Auf den ergießt
In milden Bächen
Dein reiner Quell
Sich spiegelhell;
Und zu dem sprechen
Von ew'ger Güte
Des Frühlings Blüthe,
Des Winters Schnee,
Die starre See,
Die hohen Thürme
Von Eis, die Stürme,
Der Sonne Licht,
Des Mondes Schimmer;
Und alles spricht:
O, zweifelt nimmer
An Gottes Liebe,
Und nimmer trübe

Den Quell der Lust
In eurer Brust
Unweise Erdenliebe.
Sey denn, mein Herz,
Von niedrer Lust,
Von eitelm Schmerz,
Von Leidenschaft,
Die alle Kraft
Der Seele nimmt
Rein — und gestimmt
Zu bessern Freuden,
Die nimmer scheiden,
Die, hier genährt,
Uns ungestört
Die Ewigkeiten
Hindurch begleiten.

Rudolphi.

Abendgesang.

Dankt dem Herrn! Die Abendsonne
Winkt der müden Erden Ruh.
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Deckt ein heilig Dunkel zu.

Dankt dem Herrn! in kühlern Lüften
Stärket sich der Blumen Flor,
Aus den Feldern, aus den Triften
Steigt ein Balsamhauch empor.

Dankt dem Herrn! In unsern Hütten
Wartet unsrer süße Ruh!
O für das auch, was wir litten,
Tön' ihm unser Loblied zu!

Der Mond.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sterne prangen
Am Himmel hell und klar,
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold;
Wie eine stille Kammer,
Wo ihr des Lebens Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön:
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts vergänglichs bauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Wollst endlich ohne Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen,
Durch einen sanften Tod;
Wann du uns dann genommen,
So laß uns zu dir kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Glieder,
In Gottes Nahmen nieder,
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsre kranken Brüder auch!

Claudius.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Silberquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu!
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
In kummervolle Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

Der Fromme.

Wer seine kurze Lebenszeit
Dem Glücke seiner Brüder weiht,
Wer gerne hilft und gerne giebt,
Und redlich alle Menschen liebt:

Wer als ein Bürger fromm und gut,
Dem Vaterland mit Leib und Blut
Zu dienen nimmermehr vergißt,
Und unsern Vätern ähnlich ist:

Wers treu mit seinem Freunde meint,
Und mild in seine Leiden weint,
Wer sanfte Worte, Rath und That
Für jede ihrer Sorgen hat:

Wer seinem Weibe, seinem Kind
Nur Freudenthränen abgewinnt,
Und stille seinen Schöpfer ehrt,
Und durch sein Beyspiel Tugend lehrt:

Heil ihm, wenn einst das Abendroth
Des Lebens zu verschwinden droht!
Heil ihm, am dunkeln Grabesrand
Beym Uibergang ins beß're Land!

Witschel.

Der Seidenwurm.

Wo bist du, kleiner Wurm, verschwunden?
Du Liebling meiner Nebenzeit!
Ich sah dich noch vor wenig Stunden;
Jetzt seh ich nur dein goldnes Kleid.

In deinem eignen Fleiß begraben
Bist du, und schlummerst stolze Rast.
Ich kann kein schön'res Beyspiel haben,
Als du mir da gegeben hast.

Willkommen nützliche Geschäfte!
Umgebt mich, hüllet ganz mich ein!
Ich habe ja die jungen Kräfte;
Ich will ein Sohn der Arbeit seyn.

Und wenn ich viel genützet habe,
Und werde nun nicht mehr gesehn,
Und lieg in meinem kühlen Grabe,
So ist dann noch mein Beyspiel schön.

Die Bäume.

Die Schwalbe eilt in mildere Gefilde,
Es wird so still im Hain;
Der Morgensonne erste Strahlen hüllte
Schon Nebelschleier ein.
Doch deine sanften, schönen Freuden schwanden
Natur, mir noch nicht ganz,
Noch pflück' ich Aster hier und Amaranthen
Zum letzten Blumenkranz!

Und setze mich hier unter meine Bäume
Mit stillem Dankgefühl,
Sie wiegten mich in manche süße Träume,
Und lehrten mich so viel;
Nun stehn sie halb entblättert, Winde jagen
In ihren Wipfeln sich,
Sie haben viele Früchte mir getragen,
Ihr Schatten kühlte mich.

Als neues Leben einst die Flur durchglühte,
Der holde Lenz erschien,
Im stillen Reitz das Veilchen wieder blühte,
Und sanfte Harmonien,
In jedem Strauche tönten, laue Weste
Umschwebten Berg und Thal,
Drang sparsam durch die dichten Blüthenäste
Der Sonne goldner Strahl.

Da freut ich mich so innig! doch nicht lange,
So zog im Süden sich
Gewölke auf, es war so schwül und bange,
So öd' und still um mich!
Schon rollte dumpf der ferne Donner wieder,
Es bebte die Natur,
Bald strömten wilde Regengüße nieder
Verheerend auf die Flur.

Da standen triefend meine Blüthenbäume
Mit tief gesenktem Haupt,
Der jähe Sturm, er hätte schon im Keime
Die künft'ge Frucht geraubt —
So wähnt' ich trauernd, doch wohlthätig streifte
Er ihren Uiberfluß
Nur ab, und Sturm und Sonnenhitze reifte
Zum lieblichen Genuß.

Der

Der Früchte viel. — Mag das Geschick hienieden
Mir mancher Mühe Lohn,
So mancher unschuldvollen Freude Blüthen,
Nun zu entreissen drohn;
Hier unter diesen halbentlaubten Zweigen,
Sagt mir ein tief Gefühl:
Auch Stürme, die uns oft darnieder beugen,
Die führen hin zum Ziel.

Wie muß es freuen, einst mit reinem Herzen,
Am großen Ziel zu stehn,
Der Tugend treu, in Freude und in Schmerzen,
Nun ihre Frucht zu sehn.
Die segnend reift, und uns noch freundlich labend,
Den Wonnebecher reicht.
Wenn sanft und schön sich einst des Lebens Abend
Dem müden Pilger neigt!

Julie Veillodter.

Als neues Leben einst die Flur durchglühte,
Der holde Lenz erschien,
Im stillen Reitz das Veilchen wieder blühte,
Und sanfte Harmonien,
In jedem Strauche tönten, laue Weste
Umschwebten Berg und Thal,
Drang sparsam durch die dichten Blüthenäste
Der Sonne goldner Strahl.

Da freut ich mich so innig! doch nicht lange,
So zog im Süden sich
Gewölke auf, es war so schwül und bange,
So öd' und still um mich!
Schon rollte dumpf der ferne Donner wied[illegible]
Es bebte die Natur,
Bald strömten wilde Regengüße nieder
Verheerend auf die Flur.

Da standen triefend meine Blüth[illegible]
Mit ti[illegible]nktem Haupt,
Der jähe [illegible]er hätte sch[illegible]
[illegible] Frucht [illegible]

So [illegible]

Der Früh[illegible] — [illegible] das Geschick hien[illegible] [illegible]rren,
Mir [illegible] Mühe Lohn,
So [illegible] Freude Blüthen [illegible],
[illegible] drohn;
Hier [illegible] halbentlaubten Zweige[illegible]
[illegible] ein tief Gefühl: [illegible]g
Auch Stürme, die uns oft dern[illegible]
[illegible] ihrem hin zum Ziel. [illegible]

Wie muß es freuen, einst [illegible]
Am großen Ziel zu [illegible] wieder,
Der Tugend treu, in [illegible]hloß,
Nun ihre Frucht [illegible] nieder
Die segnend reift, [illegible] Schooß. —
Den Won[illegible]
Wenn sanft und [illegible]
Dem mü[illegible] [illegible]u liebe Sonne,
[illegible]Bahn;
[illegible]einer Wonne,
[illegible] dir hinan.

[illegible] in jedem Strahle
[illegible] herab,
[illegible] und im Thale,
[illegible]Gedeihen gab.

Tau-

Morgenlied.

Feire, Seele, diese Wonne,
Blick zum Morgenglanz hinauf:
Groß und schön beginnt die Sonne
Wieder ihren Tageslauf.

Herrlich und mit goldnem Flügel,
Allbelebend die Natur,
Schwebt sie über jenem Hügel,
Und erquicket unsre Flur.

Sieh, wie alles aus der Hülle
Sich e hebt und neu erwacht;
Wie entflieht die düstre Stille,
Die Begleiterinn der Nacht!

Alles, alles lebet wieder,
Athmet reinen Himmelsduft,
Und der Vögel frohe Lieder
Schallen durch die weite Luft.

Hörst du nicht der Lerche Schwirren,
Schwebend in die Luft empor?
Hörst du nicht der Täubchen Girren,
Und der muntern Finken Chor?

Unten in den Thälern weiden
Heerden auf der Blumenau,
Baden sich schon voller Freuden
In dem schimmerreichen Thau.

Blumen öffnen nun sich wieder,
Die die kühle Nacht verschloß,
Und Erquickung träufelt nieder
Mit dem Thau in ihren Schooß. —

Wandle denn, du liebe Sonne,
Deine segensreiche Bahn;
Alles, voll von deiner Wonne,
Jauchzet froh zu dir hinan.

Segen strömt in jedem Strahle
Auf uns alle jetzt herab,
Auf den Höhen und im Thale,
Wo dein Licht Gedeihen gab.

Tausend, tausend meiner Brüder
Blicken jetzt zu dir hinan,
Singen dir des Dankes Lieder,
Treten froh ihr Tagwerk an.

Möchte sich doch dein, o Morgen,
Jeder meiner Freunde freu'n,
Und, entfernt von Gram und Sorgen,
Dir des Dankes Thräne weih'n!

Berger.

Der Mond.

Im stillen heitern Glanze
Tritt er so mild einher;
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt, wie er?

Er lächelt still, bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht;
Und giebt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
Schließt sanft die Augen zu,
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh;

Schenkt mit der Abendkühle
Den Seelen reine Lust;
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben,
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäbst du ihn uns nicht.

Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der uns des Tages Leiden
So reich, so freundlich lohnt!

Rudolphi.

An ein Johanniswürmchen.

Trautes Würmchen, immer Wonnetrunken,
Und, wie ich, von Gottes Hauch belebt,
Das, gleich einem kleinen blauen Funken
Durch die lauen Abendlüfte schwebt!

Wann der Sommer Bangigkeit und Hitze
Uiber die versengten Fluren streut;
O so tränket in des Ulmbaums Ritze
Dich der Schlummer mit Zufriedenheit.

Ruhig hörst du schwere Donner prasseln,
Dich schreckt nicht der Blitze rothes Licht,
Und Karossen, die zum Schmauße rasseln,
Stören deine süße Ruhe nicht.

Dann erst, wann des Dorfes Nachtgeläute
Zu dem Schlaf die Hüttenbürger ruft,
Schlüpfst du freudig mit dem lichten Kleide
Aus der angeerbten engen Kluft.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Schwärmest fröhlich auf dem leichten Flügel
Uiber die erquickte Blumenau,
Und auf Rosen dort am braunen Hügel
Letzet dich der frische Abendthau.

So will ich die Tage meines Lebens
Stiller Einsamkeit zufrieden weih'n,
Und leb ich nicht für die Welt vergebens,
Meines Daseyns, meines Glücks mich freu'n.

Kommt der Abend, wo nach manchem Leiden,
Nun der Geist sich nach Erlösung sehnt;
O dann schwingt er sich zum Land der Freuden,
Wo kein Auge mehr nach Hülfe thränt.

Degen.

Lied

Lied einer Schnitterin.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Aehre, reif und warm:
Sieh, ein Mädchen voller Freuden
Sammelt dich im Arm.

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstrahl;
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bindt man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Menschen kamen auch und starben,
Alles kehret heim.

Einst auch fall' ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt sich doch kein Blättchen;
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem wehet
Uiber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.

Falle, falle, goldne Aehre!
Reif vom Sonnenstrahl;
Trink zum Abschied diese Zähre,
Unter Sang im Thal!

Rudolphi.

Am

Am Grabe eines Landmädchens.

Lieblich ist mit Maienzweigen
Rings des Dorfes Plan umpflanzt,
Wo des Pfingstgelages Reigen
Rasch die frohe Jugend tanzt,
Spielend wankt ein Blumenkranz
Bänderzier und Flitterglanz
Durch die grünen Maien.

Hedwig nur entflog der Freude,
Flog von unserm Frühlingstanz,
Hedwig schläft im Sterbekleide,
Hedwig trägt den Todenkranz.
An dem stillen Sarge stehen
Ernste Leut', und seufzend wehen
Ringsum grüne Maien.

Ach mit Schluchzen, ach mit Weinen,
Schwarz und traurig angethan,
Geh'n wir, wenn die Sterne scheinen,
Paarweis über diesen Plan;
Und der Abend weht schon kühl,
Hört ihr seines Hauches Spiel
Durch die grünen Maien?

Morgen, wenn wir froh uns winden,
Ringelnd hüpfen auf und ab,
Tanzt dort unter grünen Linden
Leichter Schatten um ihr Grab:
Oftmals bleiben wir dann stehen,
Nach dem Kirchhof hinzusehen
Durch die grünen Maien.

Rauschet traurig grüne Maien,
Wenn an Hedwigs Gruft wir gehn,
Lispelt Klagemelodeien,
Wenn wir auf dem Grabe stehn.
Ach, auf ihres Hügels Sand
Pflanzt dann jeder Freundinn Hand
Zweige grüner Maien.

Starke.

An die Sonne, an einem Erndemorgen.

Kommst du zurück im purpurnen Gewande,
Du große Himmelsköniginn?
Wir sahen dich von uns nach fernem Lande
Zu segnen, zu beglücken ziehn.

Wir sah'n dir nach und flehten laut: Komm wieder,
Laß uns dein Antlitz wieder sehn!
Du segnetest die fernen Menschenbrüder,
Und kamst zurück auf unser Flehn.

Hab tausend Dank, du Edle, Große, Milde,
Daß du so treu, so segnend bist;
Daß du in deinem schönen Himmelsbilde
Ein Abbild ächter Liebe giebst!

Ha, immer strahlender von reichem Segen
Und herrlicher wird dein Gesicht;
Das Schnittervolk zieht singend dir entgegen,
Und jauchzt ob deinem neuen Licht,

Und hebt den Arm und scheut nicht Schweiß und Mühen;
Gesegnet sey denn Müh' und Schweiß,
Gesegnet sey, wann ihre Stirnen glühen,
Ihr wackrer, unverzagter Fleiß!

O du, in deiner lichten Halle droben,
Beglänze sie mit deinem Mutterblick!
Laß sie ihn fühlen und dich fröhlich loben,
Und schmecken ihres Fleißes Glück!

Doch, liebe Sonne, wann dein Feuerwagen
Zur Mittagsstunde näher fährt,
Und ach! die Muthigen verschmachten, zagen,
Wann ihre Kräfte sich verzehrt:

Dann hüll' in einen milden Wolkenschleyer
Dein hohes strahlendes Gesicht.
Ach! sie ertragen dein allmächtig Feuer,
Die Hoheit deines Glanzes nicht!

Sey minder groß, daß es die Armen wagen,
Wenn sie auf ihren Garben ruhn,
Ihr Auge dankend zu dir aufzuschlagen,
Und stärken sich zu neuem Thun.

Und ziehn sie heim im stillen Abendschatten,
Dann, Holde, lächle noch einmal,
Und lohne du die guten, arbeitmatten
Mit einem trauten Abendstrahl!

Rudolphi.

Die ländliche Ruhe des Abends.

Dort prangt sie nun nach Westen hin
Des Tages stolze Königinn,
Auf ihrem rothen Feuerwagen,
Hinab ins Meer getragen.

Ein purpurfarbnes Wolkenheer,
Besäumt mit Gold, prangt hinter her,
Indeß die Lüftchen fröhlich spielen,
Sich und mich abzukühlen.

Sie schütteln auf die trockne Au
Von Fittigen den Perlenthau,
Womit der Wolken Kleid sie netzet,
Und Blum' und Pflanze letzet.

Heil friedenvolle Stunde, dir!
Dem matten Pflüger, müden Stier,
Bringst du für die entnervten Glieder
Ruh und Erquickung wieder.

Dort schleichen sie, frey vom Gespann,
Dem Strohdach zu, wo ihn, den Mann
Und Vater, stammelnd unter Küssen,
Sein Weib und Kind begrüssen.

Die frische Milch, das kräft'ge Brod,
Und leichte Herz — welch Gastgebot!
Auf Stroh, unaufgeweckt vom Kummer
Bis Morgens — welch' ein Schlummer!

So war die Ruh der ersten Welt
Als noch von keinem Gram vergällt,
Von selbst die Erd' in Blumen lachte,
Und müblos Ernden brachte;

Den Schleyer sanfter Finsterniß
Kein scharfer Kerzenglanz zerriß,
Der Mitternächte Schwelgereyen
Erborgten Tag zu leihen. —

Du süßes Dörfchen, diese Ruh, —
Dies sagt mir deine Einfalt zu,
Werd' ich im Schooße deiner Linden,
Auch heute sicher finden.

Sie, die den stillen Fleiß belohnt,
Bey Nüchternheit und Unschuld wohnt,
Wird mich in Träume voll Vergnügen
So wach, als schlummernd wiegen.

Voll Ernst, und jetzt mir selbst genug
Führ' sie mich durch die Dämmerung
Und lehre mich, hier mit Entzücken
Zum Himmel aufzublicken.

Dort reinigt der Gedanke sich
Vom Irdischen, ich denke dich
O Gott! erhebe dich und brenne
Voll Dank, daß ich dich kenne.

Ich denke, daß des Lebens Pracht,
Wovon mir noch der Morgen lacht,
Auch einst, wie jetzt der Tag der Erde,
Dem Aug' entschwinden werde.

Ich denke, daß des Grabes Nacht,
Blos durch der Tugend reine Pracht,
Wie durch das Sonnenlicht der Erde,
Zum Tag erheitert werde.

Und nun eil' ich mit dem Entschluß,
Ihr treu zu seyn, zu dem Genuß
Des Schlafs, um zu der Tugend Werken
Auch Morgen mich zu stärken.

Ein Lied vom Reif.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis oben aus,
Auf allen Zweigelein,
Hängts weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn;

Und alle Bäume rund umher,
All' alle weit und breit,
Steh'n da, geschmückt mit gleicher Ehr,
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerheerd,
Und marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Naturgenuß
Ohn' Alfanz drum und dran
Ist lieblich, wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Kredit und Geld und goldne Ring,
Und Bank und Börsensaal.

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht,
Im Reifen nah und fern —
So gut wirds euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herrn!

Das hat Natur, nach ihrer Art
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald,
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl.

Lichthell, still, edel, rein und frey,
Und über alles fein! —
O aller Menschen Seele sey
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an und denken noch
Einfältiglich dabey:
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sey?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein,
Kein Reifen in der That! —
Muß einer doch gewesen seyn,
Der sie bestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bey Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach' uns doch zum heil'gen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Claudius.

An ein früchtevolles Bäumchen.

O Bäumchen aus Elysium,
Du, meines Gartens Zier,
Geliebtes kleines Eigenthum,
Dies Liedchen sing ich Dir!

Dein Stämmchen zog der Erde Saft
Nicht fruchtlos zu sich hin;
Gab eine Gottheit dir die Kraft,
So segnend aufzublühn?

Kaum spielt der lauen Weste Schaar
Auf unsern Frühlings Au'n,
So läßt du schon dein goldnes Haar
Aus goldnen Knospen schau'n.

Der Lenz der Sterblichen flieht oft,
Ach! ungenützt dahin,
Der Sommer naht sich, wo man hoft,
In voller Pracht zu blühn.

Du senktest jedes Blüthchen ab,
Vom Keime süßer Frucht;
Wie mancher Greis sinkt in sein Grab,
Stirbt ohne Blüth' und Frucht!

Nun stehst du da, ziehst um dein Haupt
Den schönsten bunten Kranz;
Aus sanftem Grün, das dich umlaubt,
Strahlt deiner Früchte Glanz.

Und jedes Auge bleibt entzückt,
Bleibt segnend vor dir stehn.
Wohl mir! werd' ich als Greis beglückt,
Bey mir dies einstens sehn!

Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten.

Schöner Morgen! alle Kräuter blitzen,
Morgenroth erhellt der Bäume Spitzen,
Ringsum hebet Lust und Arbeit an:
Wie die Spinne hier so fleißig webet,
Dort die Schwalbe flinks am Dache schwebet;
Ach, ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich alles das empfinden kann!

Diese Malve, die so stolz sich brüstet,
Und das Vöglein, das dort friedlich nistet,
Feld und Garten, Wiese, Berg und Hain, —
Alles, Schöpfer, kam aus deinen Händen,
Ich, mein Gott, kann wenig nur vollenden,
Und mich des Vollbrachten doch so freun,
O wie selig mußt du, Schöpfer, seyn!

Freudig will ich meine Hände falten,
Und dir ähnlich immer rastlos walten,
Sey willkommen Schweiß im Angesicht!
Auf denn, weil noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den Steg des Baches bauen,
Daß in seinen weiten Lücken nicht
Noch ein Mensch den Fuß verdreht und bricht.

Wenn ich dann mein Korn vom Bachfeld
fahre,
Wo die Binderinn in diesem Jahre
Nicht wie vormals schwere Garben band,
O so laß mit deiner Huld Geschenken
Inniglich zufrieden, mich bedenken,
Wie gefüllt von deiner Segenshand
Mein Getreid auf andern Aeckern stand.

Gieb, o Gott, bis an des Lebens Ende,
Jedem Landmann Tugend, rasche Hände,
Und ein Herz sich selbst genug und gleich.
Mög' euch, meine Ernder, bey dem Mähen,
Bey dem Binden sanfte Kühl' umwehen;
Und der Birnbaum dort ist voll und reich,
Seine Früchte reiften auch für euch.

Labt mich nach der Arbeit dann mein Essen,
O so will ich Schmidten nicht vergessen:
Ach, schon Pfingsten hub sein Kränkeln an:
Laß mich, Vater, meiner Kraft mich freuen,
Laß ihm meine Speißen wohl gedeihen,
Und gewähre, daß der arme Mann,
Wenns ihm nützt, bald wieder schneiden kann.

Auch mein Thier genieße deinen Segen,
Sorglich will ich meinen Hund verpflegen,
Der in langen Diensten kraftlos ward;
Ach, und könnt' ich allen Menschen sagen,
Die nicht menschlich ihre Pferde plagen:
Brüder, seyd dem edlen Roß nicht hart,
Das gequält im stummen Schmerze starrt.

Gieb mir, milder Gott, ein Herz zum dulden,
Andern zu verzeihn, was sie verschulden,
Und vor bösem Zorn bewahre mich.
Gestern konnt' ichs eifernd kaum ertragen,
Daß ein Fuhrmann mit dem leeren Wagen
Nicht sogleich vor meinem Futter wich;
Thät ers itzt, ich schwiege sicherlich.

Weise laß mich meine Kinder lieben,
Weise sie zu guten Werken üben,
Gieb den Kindern meines Weibes Herz!
Ach, und wenn ich nach dem Kirchhof gehe,
Und das Grab der Tochter grünen sehe,
O so lindre meinen Vaterschmerz,
Gott, ein rasches Aufschaun himmelwärts!

Wenn mir einfällt, wie so hold sie blickte,
Manche Beeren, manchen Strauß mir pflückte,
Heiter ihre Kinderlieder sang,
Fröhlich spielte, jedem freundiich lachte,
Gern' ihr Spielzeug andern Kindern brachte,
Und mir Abends oft entgegen sprang —
O dann berg' ich kaum des Kummers Drang.

Stärket mich, ihr tröstenden Gedanken:
Wie die Gärtner in der Pflanzung Schranken
Jeden Baum für bessern Boden ziehn.
Laß uns wachsen, Gott, uns fröhlich heben,
Und der Hoffnung Säußeln uns umschweben,
Daß wir einst, für höhres Seyn gediehn,
Und verpflanzt auf besserm Boden blühn!

Starke.

Die Glückseeligkeit.

Freunde, fliehet eiteln Dunst,
Tänscht euch nicht durch Schein,
Hört, übt bald die schwere Kunst,
Dauernd froh zu seyn.

In der Schule der Natnr
Lernt Zufriedenheit.
Glanbts; im Feld der Unschuld nur
Blüht Zufriedenheit.

Labt euch innre Freude nie,
Wie viel mangelt euch!
Mehr besitzt ein Hirt durch sie
Als ein Königreich.

In der Quelle fließt sein Trank,
Fließt gesund und rein.
Auf der weichen Rasenbank
Wiegt der Schlaf ihn ein.

Ungequält von Neid und Geitz
Dient ihm die Natur:
Fühlt er jeder Blume Reitz
Jede Pracht der Flur.

Für den itzgen Augenblick
Lebt er sorgenfrey;
Mißet gern ein fremdes Glück,
Seiner Ruhe treu.

Guter Thaten sich bewußt
Ist der Bettler reich.
Glücklich durch die reine Brust,
Groß, und Fürsten gleich.

Unschuld und Zufriedenheit
Macht das Leben süß,
Und durch reine Zärtlichkeit
Blühts zum Paradies.

Im Pallast und auf dem Moos
Kann man glücklich seyn,
Doch, nur in der Unschuld Schoos
Schmeckt die Freude rein.

Lied eines Blinden.

Nacht und dunkel um mich her,
Dunkel mir im Herzen!
Ach! kein Sonnenstrahl durchdringet
Das erloschne Aug' und bringet
Lindrung meiner Schmerzen.

Strahlte nur noch Mondenlicht
Mir vom Sonnenwagen;
Fühlt' ich nur noch Sternenschimmer
Am Mittag; ich würde nimmer
Dir mein Leiden klagen.

O wie willig nähm ichs hin,
Gott, aus deinen Händen!
Aber ganz beraubt der Augen,
Stab und Hand statt ihrer brauchen —
Tappen an den Wänden!

Nimmermehr am Freundesblick
Engelfreuden sehen;
Dort, wo andre voll Entzücken
In die schöne Schöpfung blicken;
Unempfindlich stehen!

Nimmer sehn das täglich Brod
Und den Wein der Freuden;
Nicht, was rein und unrein, wissen,
Alle Erdenfreuden missen —
Welch' ein Maas der Leiden!

Oft um die Gespensterzeit,
Wo kein Licht mehr zündet,
Irr' ich in der finstern Kammer,
Lauschend, ob der Glockenhammer
Noch nicht Tag verkündet?

Schlägts dann Zwölf, such zitternd ich
Meine Stätte wieder;
Vom erloschnen Auge rinnen
Thränenfluthen, dann beginnen
Heischre Jammerlieder.

Gott, wie oftmals denk ich nun,
Wie ich mich erquickte,
Da mein Auge noch so helle,
Wie die klarste Wasserquelle,
Auf gen Himmel blickte.

Aber damals dankt' ich dir
Nie die Augenweide:
Nun, da jene frohe Stunden
Unerkannt dahin geschwunden,
Denk' ich erst der Freude.

Tausend nehmen, gleich wie ich,
Gott aus deinen Händen
Ungerührt viel tausend Güte;
Dennoch wirst du niemals müde,
Segen auszuspenden.

Sollt' es bey mir Strafe seyn?
Nein! es ist dein Segen;
Hätt' ich noch das Licht der Augen,
O vielleicht würd' ich es brauchen,
Deinen Zorn zu regen!

Ja, vielleicht — gewiß soll ich
Dein Gericht ertragen,
Um so vielen meiner Brüder
Den Gebrauch gesunder Glieder
Durch mein Leid zu sagen.

Nun, so nehm' ich's willig hin,
Gott, aus deinen Händen!
Du wirst einst nach deinem Willen
Meine Thränenwünsche stillen,
Und mein Unglück enden.

Jener frohen Ewigkeit
Harren aller Augen!
Dort stillst du mein heisses Sehnen
Trocknest, o Gott, alle Thränen
Ab von unsern Augen,

Lieber Vater, wär' ich da,
Frey vom Erdenleiden!
Dort! dort! fällt der Nebel nieder,
Ha, dann seh' ich heller wieder,
Sehe Himmelsfreuden!

Schlez.

Am Morgen.

Wie lieblich winkt sie mir die sanfte Morgenröthe
Der Schatten weicht von ihr zurück.
Wie schön ist die Natur! O Herr, zu dem ich bete,
Du überströmest mich mit Glück.

Du schenktest mir den Schlaf zur Sammlung neuer
Stärke,
Auch für den schwersten Lebenstag.
Jetzt ruft dein Wohlthun mich zum Schaffen edler
Werke
Aus meinem stillen Schlafgemach.

Wie prächtig kommt der Tag! Ich athme frische
Lüfte,
Der Wald singt mir ein Loblied vor:
Ich stimme jauchzend ein, und rein, wie Blumen-
düfte
Steig, Herr, mein Lied zu dir empor!

Und

Und sanft ergieße sich dein Licht in meine Seele,
Und zeige mir den Weg zu dir.
Stärk' mich durch deine Kraft, und wenn ich Schwacher fehle,
Dann, Vater, hab' Gedult mit mir!

Hermes.

Das Würmchen.

Siehst du nicht, o siehst du nicht im Sande
Dort das Würmchen, das am Blatte klebt?
Sieh! es glänzt im grünlichten Gewande,
Einsam hangend an des Blattes Rande,
In der kleinen Welt, für die es lebt.

Eng ist seine Wohnung, seine Sphäre:
Dennoch lebt es wirksam seine Zeit.
Hüte dich, daß nicht dein Blick es störe!
Es verkündet seines Schöpfers Ehre,
Und sein Trieb ist rege Thätigkeit.

Der uns alle schuf zum bessern Leben;
Schuf das Würmchen auch im kühlen Sand.
Nahrung ihm für seinen Fleiß zu geben,
Lehrt er es, sich senken und erheben,
Und allmächtig schützt es seine Hand.

Zürne nicht des Lebens trüben Tagen:
Unser Gott und unser Vater lebt!
Hörst du je das kleine Würmchen klagen?
Und wir bessere Geschöpfe zagen,
Wenn ein rauhes Lüftchen uns umschwebt?

Werth des Lebens.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten, wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Wenn des Todes Kampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entstellt?

Sagt das nicht mit sanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend, leidet er den Tod.

Zwar uns Arme drücken tausend Plagen,
Von der Wiege bis zum frühen Grab;
Aber tausend, tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und gerührt im mütterlichen Herzen,
Steht am Wege die Glückseligkeit,
Trauert, wenn wir wählen bittre Schmerzen,
Statt des Segens, den sie hold uns beut.

Trauert, daß uns Wahn und Ehrsucht thören,
Wenn uns glücklich seyn die Weisheit lehrt;
Daß wir ihren süßen Ruf nicht hören,
Und verkennen unsern eignen Werth.

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde,
Wie dem Fürsten, ihre Freude dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe!
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt!
Fühlt das nicht, auch bey der kleinsten Habe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt? —

Lied der Kinder
am
Geburtstage ihrer Eltern zu singen.

Froher Stunden giebts im Leben,
Froher Tage giebt es viel,
Wo wir ohne Sorgen schweben
Unter Sang und Tanz und Spiel;
Doch der Lebensjahre beste
Sind der Kindheit goldnes Loos!
Freundlich winket da zum Feste
Mutterlieb' auf ihrem Schooß.

Ihr im Schooß, umringt von Scherzen,
Liegt man sicher, liegt so weich;
Lächelt nach dem Mutterherzen,
In sein kleines Himmelreich.
Sanft gewiegt, geküßt, gedrücket,
Fühlt man Lebenswonne schon;
Und kein Saitenklang entzücket,
Wie der Mutterstimme Ton.

Manches Blümchen welkt inzwischen,
Manches neue wächst empor;
Endlich singt in grünen Büschen
Auch für uns der Vögel Chor;
Singt, und lockt, und ruft zum Tanze,
Macht das Herz von Liebe warm,
Und man hüpft im Sonnenglanze
Jubelnd auf des Vaters Arm.

So am Gängelband der Freude,
Werden wir allmählig groß,
Tauschen jetzt um Flur und Weide
Vaterarm und Mutterschooß.
Aber kann, wer da gesessen,
Angelehnt an ihre Brust,
Jenes Kinderglück vergessen,
Jene Paradieseslust?

O der Unschuld Paradiese,
Wie so grünend, wie so schön,
Wenn herab auf Wald und Wiese
Lauter Gottesengel sehn:
Auf Gefilde, leer von Reue,
Fried' aus jedem Wölkchen lacht,
Und bey mütterlicher Treue
Väterliche Sorge wacht!

Von der Lebensjahre besten,
Wo das Veilchen frischer blüht,
Von der Kindheit Rosenfesten
Dir, o Vater, dieses Lied!
Vater! deinen theuern Händen
Diesen Druck und diesen Dank!
Laß mit Küssen uns vollenden
Unsern kindlichen Gesang!

Jacobi.

Lied für Knaben.

Haschet Brüder das Vergnügen,
Nährt es in der frohen Brust;
Schnell, wie Schmetterlinge fliegen,
Flieht dahin die Knabenlust.

Munter sind wir, wie die Fische,
Leicht und rein ist unser Blut,
Immer, auch am ärmsten Tische,
Schmeckt uns Trank und Speise gut.

Laßt uns jauchzen, laßt uns singen,
Und der Knabenzeit uns freun,
Laßt uns spielen, laßt uns springen,
Aber nimmer böse seyn.

Sucht auf Höhen, sucht in Gründen,
Suchet Vögel auf der Flur,
Schonet, wenn wir Nester finden,
Schont der kleinen Vögel nur.

Laßt uns hüpfen, Blumen pflücken,
Uns der Knabenspiele freun,
Und das Haar mit Kränzen schmücken,
Aber nimmer böse seyn.

Schnell, wie Schmetterlinge fliegen,
Flieht dahin die Knabenlust,
Haschet, Brüder, das Vergnügen,
Nährt es in der freyen Brust!

Starke.

Wunsch junger Mädchen.

O friedlich stilles Lebensglück,
Dich wünschet jeder sich,
Wie forscht nach dir des Mädchens Blick!
Wo trift man sicher dich?

Wo lächelt die Genügsamkeit
Bey wenig Geld und Gut?
Wo wallt durchs Herz Zufriedenheit
Und reines frisches Blut?

Wo blühet Ruhe für das Herz
Und edler Menschen Huld?
Wo blühet für des Lebens Schmerz
Die freundliche Geduld?

Dieß alles sucht des Mädchens Blick,
Dieß wünschet jede sich,
Wo, friedlich stilles Lebensglück,
Wo trift man sicher dich?

Ach, Tugend reich uns deine Hand,
Gieb unsern Seelen Ruh;
Begleit' uns in des Friedens Land,
Führ' uns dem Glücke zu!

Starke.

Grabschrift auf ein gutes Kind.

Voll Lieb und Unschuld war sein Spiel,
Voll Lieb und Unschuld sein Gefühl,
Und wüßt' es, Wandrer, daß du hier
An seinem kleinen Grabe stehest,
Es wünschte, wenn du weiter gehest,
Aus kindlich mildem Herzen dir:
O lieber Wandrer, daß du sähest,
Wie reich, wie hochbeglückt ich bin!
Mein Friede komm' in deinen Sinn!

Starke.

An die Rose.

Blühe du Rose, du blühst dem Welterschaffer zur Ehre.
Schönste der Blumen! du bist seinem Geschöpfe der Schmuck.
Dich, du Liebliche! dich in deinem Leben zu schützen,
Vor dem häßlichen Stolz, gab er Vergänglichkeit dir.

Gleim.

An einen Erben.

Hast du des Vaters Edelmuth
Zu deinem Erbtheil nicht, was hilft dir Hab' und Gut?

Gleim.

Der Große und der Größere.

Wer große Dinge treibt, der ist ein großer Mann:
Noch größer ist, wer sie entbehren kann!

K. Schmidt.

Der Unbarmherzige.

Wer niemals sich gesehnt, des Kummers bleiche
Wangen
Mit Rosen zu bestreun,
Der hat noch niemals angefangen,
Ein Mensch zu seyn.

K. Schmidt.

Der Weise.

Dem, der sich weise dünkt, dem sag' aufs leiseste:
Der sich zu weise dünkt, ist nicht der Weiseste.

Gleim.

Räthsel.

Vier Jahre bleibt er aus.
Dann kommt er nach Haus,
Und zeiget sich wieder
Im Kreis seiner Brüder.

Langbein.

Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth seyn, so zähle dein
Schaaf dir
Für eine Heerde; genug, wenn es dich fröhlich
ernährt.

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge
versiegelt;
Besser, ein Wort bewahrt, als einen güldenen
Schatz.

Der häßliche Neid.

Neider haß' ich, und wäre da droben die glänzende
Sonne
Eine Neiderinn; ich flöh' der Abscheulichen Glanz.

Der gleiche Tod.

Ein Schiffbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der Tod.

Räthsel.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn ers hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' ers nicht für alles Gold.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nie: nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uibel begieng ich,
Hielte vom Unrecht mich, hielte vom Neide mich frey.
Darum decke mich sanft, o gütige Mutter; und hab' ich
Je Ein Böses gelobt, Erde, so drücke mich hart.

Das stille Grab.

Die Bahn des mühevollen Lebens geh'
O Wandrer schweigend hin; die Zeit verstreicht
Auch schweigend. Geh' du ihren leisen Gang
Und lebe still verborgen. Thust du's nicht;
Im Tode birgt dich doch das stille Grab.

Das

Das Grab eines Landmanns.

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich den alten
Guten Amyntichus auf, der dich im Leben geliebt:
Denn er schmückte dich unverdrossen mit emsigen Händen;
Fluren von Oel und Wein kränzten sein feiedliches Haus,
Reiche Saaten der Ceres und milde Gewächse belebten
Seinen Boden, den Er tränkte mit frohem Genuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel, und laß ihm
Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn!

Erzählungen

und

Fabeln.

Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr:
Und die kleine Wespe sprach:
Hengstchen schlag doch nicht nach mir!
Sieh' ich sitz an sicherm Orte,
Hengstchen, sieh! du trifst mich nicht!

Hengstchen gibt ihr gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:
Sanftmuth findet doch Gehör!
Sieh! nun stech ich dich nicht mehr!

Gleim.

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
In ihr Leichentuch gesponnen,
Tod im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.
Und ein schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Still daneben, sagte:
Dich
Kleine Raupe wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben,
Und noch schöner an Gestalt,
Als du starbest, wirst du leben!
Todter! ich will Achtung geben,
Wie du zu dem zweyten Leben
Wirst hervorgehn'
Plötzlich warf
Sie die Schaal' ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Gleim.

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,
Und schwebte, singend, hin und wieder,
Und ließ auf ihre Flur sich langsam, singend, nieder;
Ach! aber plötzlich schoß, mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tyrann,
Und, grausam sie verzehrend, sprach er: Hören
Konnt' ich sie länger nicht; ich mußte sie verzehren,
Weil ich, wie sie, nicht singen kann!

Gleim.

7 Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern;
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern,
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind, da must du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein, und rümpfte das Gesichte.
Ey, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen;
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was itzt der Knabe pflanzt, genießen.

Pfeffel.

8
Der Dachs und das Eichhorn.

Der Dachs.

Wohin so eilig, kleines Thier?
Komm doch einmal herein!

Das Eichhorn.

Was willst du denn von mir?

Der Dachs.

Ich seh' dir oft aus meiner Wohnung zu,
Und wundre mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfest,
Und durch die Nußgesträuche schlüpfest,
Und wie du keine Ruh noch Rast
Vom Morgen bis zum Abend hast.
Wie kannst du das in aller Welt ertragen?
Und noch so munter seyn, und so geschwind,
Als keine andre Thiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen.

Das Eichhorn.

Mein lieber Dachs, das ist nicht schwer zu sagen.
Wenn ihr stets so in euern Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert,
Und nur von euerm Fette zehrt,
Da ist es wohl nicht fragenswerth,
Warum sogar das Gehen euch beschwert.
Denn bey der übertriebnen Ruh'
Nimmt unsre Trägheit täglich zu;
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird immer mehr darinn geübt!

Der Kukuck.

Der Kukuck sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreyen,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder.
Und von der Lerche? rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall.
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort.
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
Das, sprach der Staar, das weis ich nicht zu sagen:
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen,
Und ewig von mir selber sprechen.

Gellert.

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweissen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken,
Ein Bündel Reis.

Ach Gott! der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Eh' ers zusammen las:
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil von Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er's ab, und, als er nun da saß,
Bei seinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Der Bündel Reis ihm machte, —
Wie viel sein Bischen täglich Brod;
Da seufzt' er, lebenssatt, und weint, und ruft den Tod;

Be-

Befreie, spricht er, mich von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh'!

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
Was willst du? fragt er, du!
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!

Ach, lieber Tod, versetzt darauf,
Der arme Greis, hilf sie mir auf!

Gleim.

---

10 Hollien.

In China lag beym Sternenlichte,
Ein Jüngling — Dank sey der Geschichte
Für seinen Namen — Hollien
Lag müd' auf seiner Binsenmatte
Und sah', vom Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnapsack steckte.
Er regt' sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. — Nun streckte
Der Gaudieb die versuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Itzt Hollien, laß armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann. . . .
Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen . . .
Solch einen Sohn bestehl ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder,
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

Pfeffel.

Die

Die schlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bey frühem Tage;
So rief sie schon: Steht auf ihr Mädchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
Die wanden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nun wurd von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd und schalten,
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein

Allein was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht in dem Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt in der Nacht itzt nicht, um welche Zeit es wär',
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte:
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn,
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Gellert.

---

12 Die zwey Hunde.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müsse noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie,
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand,

Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpfet seinen Witz,
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock:
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr, sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor schlagen;
Geht, werdet durch mein Beyspiel klug,
Ihr Kinder, lernet itzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

Pfeffel.

Aesop.

13

Aesop.

Aesop gieng einst nach einem Städtchen hin:
Ein Wandrer kömmt und grüßet ihn,
Und fragt: Wie lange, Freund, hab' ich zu gehen
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen?
Geh! spricht Aesop, — das weiß ich wohl,
Daß, wenn ich weiter kommen soll,
Ich gehen muß. Allein du sollst mir sagen,
Wie lange — Geh! — Der Kerl ist toll;
Ich werde nichts von ihm erfragen,
Brummt er, und geht. He! ruft Aesop,
Zwey Stunden gehst du bis zum Fleck
Der Wandrer bleibt betroffen steher
Ey, ruft er, und wie weißt du
Und wie, versetzt Aesop, kon

Bevor ich deinen Gang ge

Der Grashüpfer oder das Heupferd.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
[E]in zehnmal wiederholter Fluch,
[W]ar eben, wie der Peitsche Schlagen,
[Zu s]chwach für diesen schweren Wagen.

[Ein] Heupferd, das bey der Gefahr,
[Oben] auf dem Wiesbaum war,
[Sprang] f herab, und sprach mit Lachen:
[Ich will es dem] Viehe leichter machen.

[...]r Wagen fortgerückt.
[...]d ganz entzückt:
[...] an mich gedenken;
[...]ill ich dir schenken!

Gellert.

Der

14 Der Esel und der Hund.

Ein Esel trappte seinen Schritt,
Ein leichtes Windspiel hüpfte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Thier!
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Mit stolzem Knurren höhnt er ihn,
Schießt wieder fort gleich einem Pfeile
Und macht sich drey aus jeder Meile.
Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften;
Der Esel immer seinen Trab,
Der Windhund immer in den Lüften.
Doch dieser spricht und rennt und fliegt
So sehr, daß er auf halbem Wege
Schon lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.
Wer war es, der geschwinder lief?

v. Nikolai.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.
Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frey!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!
Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reissen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich loß und flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehen,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehen!

Gleim.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande,
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammenzog,
Sah einst, mit Neid und Unverstande,
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus,
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schloße Platz zu nehmen.
Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,
In mein nicht aufgeputztes Haus,
Denn in der That siehts itzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.

Doch dienet es zu Ihrer Ruh,
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen,
So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz. Er kommt. Sie schließt ihr Schloß fest zu.
Mach auf, schreit er, denn ich ersticke.
Bald, spricht sie, will ich dich befreyn;
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier mit deinem Glücke,
Wenn dirs gefällt, zufrieden seyn!

Gellert.

Der Affe.

Ein drollicht Eichhorn tanzt in bunten
Und krausen Sprüngen hin und her
Auf einer Eich', und war bald unten
Bald oben; hüpfte kreutz und quer,
Und machte Männchen fein und zierlich.

Das sah ein Aff. Ein Affe ist,
Wie ihr schon aus der Fibel wißt,
Vor allen Thieren gar poßierlich.
Er sah das Spiel ein Weilchen an;
Schnell klettert er die Eich' hinan,
Den Vorrang in Poßierlichkeiten
Dem Eichhornnärrchen abzustreiten.

Er that dem Eichhorn alles nach,
Und machte Männchen, sprang behende
Von Zweig zu Zweigen; aber – ach!
Das Spiel nahm ein betrübtes Ende.

Wie

Wie konnt' es auch wohl anders seyn?
Der Affe fiel, und brach ein Bein.

Gereitzt durch sein Gewinsel kamen
Die Affenbrüder allzumahl,
Und hörten, wie des Bruders Qual
Die weise Warnung anbefahl:
Nie fremde Thorheit nachzuahmen!

Tiedge.

Die

Die Klugheit.

Durch eines Fischers List berückt,
Ward in sein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprüchwort sagt: die Noth bricht Eisen;
Der Kriegsgefangne nagt so lang,
Bis daß es ihm zuletzt gelang,
Sich aus den Banden loßzureißen.
Itzt sprach er bey sich selbst: Ey, ey,
Ich dacht' es nicht, bey meiner Ehre,
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
Je nun, ich bin ja wieder frey,
Kein Henker soll zum zweitenmal mich kriegen.
Doch still! was seh ich dort vor jenem Boot
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Beym Element ein fetter Bissen Brod!
Er schnappt ihn auf, und läßt, dem Netze kaum entgangen,
Sich nun durch einen Hamen fangen.

Pfeffel.

Die

Die zwey Hunde.

Ein Pudel und ein Dogge kamen
Auf ihrem Weg von ohngefehr zusammen.
Nachdem man sich, wie es gewöhnlich ist,
Erst fein berochen und geküßt,
So fieng man an sich allerhand zu sagen.
Der Pudel, ein Genie, sprach im Posaunenton
Von seiner eigenen Person;
Dies ist der Modestil in unsern Tagen.
Herr Vetter, fieng er lächelnd an,
Sie sollten mich nur einmal sehen,
Was ich für Schwänke machen kann:
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen,
Ich tanze, besser tanzt der große Vestris nicht.
Ich lasse mich zu todte schießen,
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henker spricht.

Noch mehr, ich kann mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich
zwingen
Und : : : gähnen Sie? Hier bricht der Redner ab.
Der Dogge sprach: soll ich mich auch erheben?
Ich schütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis ans Grab.

Pfeffel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde,
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst an einem Morgen
Der verjüngeten Natur,
Als ich meint', er hätte nur,
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen,
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört' ich, daß das Weibchen sprach:

Kinder! folgt dem Vater nach!
Hört, er singt euch Tag und Nacht,
Diesen Gott, der euch gemacht!

Und seitdem werd' ich mit Freuden
Jeden neuen Morgen wach.
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf.
Eile hin, in vollem Lauf,
Nach der offnen Gartenthür'
Und: „Wach auf, mein Herz und singe!"
Sing' ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall
Schlägt die fromme Nachtigall
Ja mein Lied alsdann und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde,
Nächst um mich herum, und schlüpft,
Speise tragend in dem Munde,
Nicht zu ihren lieben Jungen,
Bis wir haben ausgesungen.

Gleim.

16

Die Tobakspfeife.

„Gott grüß euch Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute,
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein

„Ein andermal von euern Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten,
Für euern Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trag ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt,
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlohr ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinen Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren,
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch ihn mein Herz verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walther;
Da lag sein Gut am Rhein = = = =
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.“

„Kommt, Freund, ihr sollt bey mir nun leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Reben,
Und eßt von Walthers Brod."

Nun top! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

Adam und die Thiere.

Vater Adam, Mensch aus Thon,
Saß in seinem Paradiese
Auf dem Hügel einer Wiese
Wie ein König auf dem Thron.
Um ihn standen, ihm zu dienen,
Alle Thiere, Wolf und Lamm,
Hirsch und Löwe, tugendsam.
Als ihr König, wollt er ihnen
Namen geben; Löwe, gehe!
Geh, du Parder, geh du Reh!
Sprach er, und die Thiere giengen,
Wie sie den Befehl empfiengen.
Schaaf, o du! so gut! so fromm!
Rief der erste König, komm!
Komm zurück zum König! — Und
Lauter etwas rief er: Hund,
Pferd und Kuh bey ihren Namen;
Und sie hörten ihn und kamen;
Und er hieß sie seine Lieben!
Und sie sind bey ihm geblieben.

Gleim.

Der

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn,
Die Morgensonne schien, die Uhr wies auf halb achte.
Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittag gehn;
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunde mehr.

O, sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mir so lange dient, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht mehr scheint, verschwindet!

Lichtweer.

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf. — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärest häßlich gegen mich!

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum und sang!

Die Wandrer blieben alle stehn
Und sagten: Wie so schön!
Ach, welch ein Klang!

Das hört der Wiedehopf; flog neidisch hin und her,
Und keiner sprach: Wie schön ist er!
Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr!

Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Gle ei

Der

Der Pfau.

Ein junger Pfau verließ den alten Aufenthalt,
Er eilt vom Edelhof in einen nahen Wald,
Den seit geraumer Zeit die Aexte noch verschonten,
Und wo im finstern Busch nur niedre Vögel
wohnten.
Die Vögel hatten nie ein solch Geschöpf gesehn.
Voll Mißgunst sah'n sie ihn mit stolzen Schritten
gehn,
Ein jeder stürzte sich vom schwanken Ast hernieder,
Und nahte sich dem Pfau und lobte sein Gefieder.
Er, der sich zu erhöhn, noch in die Sonne trat,
Eröffnete voll Stolz sein buntgefärbtes Rad.
Der Zeisig ist erstaunt, und wer ihn nur erblicket,
So gar der bunte Specht, bewundert ihn entzücket.
Er schmeichelt sich aus Stolz, vor allen schön zu
seyn;
Doch, da er sich vergißt, so fängt er an zu schreyn.

Die Vögel hören es, erschrecken und entweichen,
Und schnell zerstreu'n sie sich aus Unmuth in die
Eichen.
Nur noch die Nachtigall spricht, da sie von ihm
flieht,
„Mein Freund, du bleibst nur schön, so lange man
dich sieht.“
So gehts dem, der nur lebt, um sich geputzt zu
zeigen,
Wenn er gefallen will, so muß er immer schweigen.

Der Grenadier.

Ein alter braver Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einst im Handgemenge;
Zween Freunde trugen ihn zerfleischt aus dem Gedränge.
Sagt, Kinder, ist er tod? frug sie sein Offizier:
Ja wohl, versetzt das Paar, mit schweren Athemzügen,
„Ey was! ich lebe noch" brummt hier der arme Wicht.
Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann glaubt ihm nicht,
Er that sein Tage nichts als lügen.

Pfeffel.

Der Esel und die drei Brüder.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drey Söhne standen um ihn her.
Ach! meine Kinder, seufzet er,
Ich hinterlaß' euch nichts zu erben,
Als meinen Esel, und mein ganzes Testament
Ist dies: besitzt ihn unzertrennt:
Dem dien' er heute, jenem morgen,
Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der Aeltste muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Von Früh bis in die Nacht läßt er den Schimmel traben,
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren,
Heut kann er wohl die Kost entbehren.

Der zweyte holt den matten Gaul,
Und überladet ihn mit Säcken:
Ha! Ha! das Schmausen macht dich faul;
Man wird dich mit dem Knittel wecken.
Der Esel keucht mit dürrem Gaum,
Und schleppt sich bis zum Stalle kaum.

Beym dritten Sohn die alte Plage.
Es giebt nicht lauter Feyertage;
Ein wenig fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch zum letztenmal, und regt sich niemals wieder.
Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

v. Nikolai.

Der

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, von Gütern reich,
Theilt einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne aus.

Ein Diamant ist, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer schönen That
Dazu den größten Anspruch hat.

Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.

Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! es vertraut ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?

Du thatest, Sohn, was dir gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen.
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht;
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See.
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben!
Ein Dorf kann davon Nachricht geben.

Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der Jüngste sprach: bey seinen Schaafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.

O, rief der Greis, mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch' edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

Lichtweer.

Der Himmel.

Ein Toller kam bey Nacht von seinen Ketten los,
Und lief aufs freye Feld, in dessen grünen Schoos
Ein stiller Bach, hell wie ein Spiegel floß.
Der Sterne glänzendes Gewimmel,
Der Mond in voller Pracht erleuchteten den Himmel
Und malten sich als wirklich in den Bach.
Der Thor blieb an dem Ufer stehen,
Und sah und staunte lang und sprach:
Was hab ich doch entdecken müssen!
Der ganze Himmel liegt zu meinen Füssen;
Ein leichter Schritt, so ist er mein;
Ich Glücklicher! Itzt wirft er sich hinein
Und sinkt. Vergebens ist sein Rufen und sein
Streben,
Der Irrthum kostet ihm das Leben.

Pfeffel.

Der Tiger.

Ein Tiger scharrte mit geschärften Klauen
Den Leichnam eines Bramen aus,
Den hinter seinem Palmenhaus
Sein Sohn ein Grab in weichen Tuff gehauen.
Dies sah der Redliche: mit bangem Grauen
Kam er herbey, vom schauerlichen Schmaus
Durch frommes Flehn das Unthier abzuziehen.
Laß, rief er, laß das heilige Gebein!
Hier ist ein beßrer Raub. Des Tigers Augen glühen:
Er stürzet auf den Jüngling ein
Und reißt das Herz, das Brama nun belohnet,
Ihm aus der Brust. Der Bösewicht!
Doch, wer die Todten nicht verschonet,
Verschont die Lebenden auch nicht.

Pfeffel.

Der Hirsch, der Hase und der Esel.

Ein Hirsch mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte:
Starr auf allen Vieren
Steht er und gaft ihn an;
Macht Männchen, geht heran;
Und sagt: sieh mich doch an,
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz' ich meine Ohren,
So hab' ich solch Geweih, wie du.
Ein Esel hörte zu
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich und du.
Der Hirsch that einen Seitenblick
Und gieng in dicken Wald zurück.

Gleim.

Der

Der Elephant.

Ein Elephant, geneigt zu Grillen,
Nahm sich auf einmal vor, den Willen
Des Leiters nicht mehr zu erfüllen.
Und als ihm der vom hohen Sitz herab
Den Stachel, doch nur sanft, zu fühlen gab,
Gerieth er gar in Wuth. „Wie? denken sie, die Schwachen,
„Zu feigen Sclaven uns zu machen?
„Liegt in der Stärke nicht fürs thierische Geschlecht
„Ein deutlich unverjährbar Recht?
„Herab mit ihm! Kein Elephant ertrage
„Hinfort der tollen Herrschaft Plage!„ —
Gesagt, gethan. Sein Rüssel fährt zurück,
Umschlingt des Führers Leib, reißt ihn von seinem Throne,
Und schlägt ihn an ein Felsenstück.
Des Führers Schwester, Weib und Tochter, nebst Sohne,
Des Mordes Zeugen, werfen sich
Vor dem Ergrimmten auf die Erde,
Und rufen mit verzweifelnder Geberde:

Sieh!

Sieh! Wüthrich! elend sind wir nun durch dich.
Zertritt auch uns! — Großmüthig, edel, klug,
Schämt sich der Elephant ob der gerechten Klagen;
Er weint in des Erschlagnen Blut,
Fühlt die Gefahr zaumloser Wuth.
Den Weinenden den Schaden zu vergüten,
Umfaßt er sanft des Führers Sohn,
Hebt ihn auf seines Vaters Thron,
Und trägt ihm auf, ihm zu gebieten.

v. Nikolai.

Die

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an, und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
„Grabt nur darnach!" — „An welchem Platz?"
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!" : : O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beygeschaft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb,
Und zog die Harke kreutz und queer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Das jede Rebe dreyfach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich, alles schrie nach Brod;
Die Vögel fielen aus der Luft
Wie Mücken in die weite Gruft.

Ein Goldfasan schliech matt und schwer
Und ächzend durch den Hain daher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte: Freund, was ächzest du?

An deiner Stelle hätt' ich bald
Den fettsten Tisch im ganzen Wald:
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brod auf lange Zeit.

Dem Goldfasan gefiel der Rath
Er setzte seinen ganzen Staat
Bey einem alten Hamster ab,
Der ihm zehn Scheffel dafür gab.

Nun pflegt er sich bey Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

O weh mir, sprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war schlecht;
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth,
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt.

Pfeffel.

Der Kater und der Wetterhahn.

Ein junger Kater sah den goldnen Wetterhahn,
Der auf dem Thurme stand, für wahr und lebend an,
„Welch schöner Wuchs! wie glänzend sein Gefieder!
„Das wär' ein Bissen! Doch er regt sich nicht.
„Wie kömmt es?" — Zephir haucht, indem er
dieses spricht:
Und kreischend dreht der Hahn sich hin und wieder.
Entschlossen schleicht nunmehr der Held
Sich in den Thurm, besteigt durch eine Lücke
Des hohen Daches steiles Feld,
Erreicht den Gipfel nun, ballt sich: mit stierem
Blicke
Belauert er den Hahn, der, steif und ungestört,
Ihm bald den Kopf und bald den Rücken kehrt.
Nun spitzt der Kater seine Klauen,
Versucht es, sie dem Hahn ins Fleisch zu hauen:
Umsonst; die Klauen fassen nicht.
Des Irrthums überzeuget, spricht
Zuletzt der Kater: Wie? von unten schien der Wicht
So rasch und fett. Ich wagte seinetwillen
Das Leben gar. Ich Thor! er taugt ja nur zum
Trillen.

v. Nikolai.

Der

Der König und der Schäfer.

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen, grünen Hütte
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König.
Was ich mache?
Antwortet Daphnis, hum! — ich seh' die Sonn' und pfeife.
Sonst nichts?
Das siehst du ja, ich greife
An meinen runden Hut, auf den ein Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich, und lache.
Warum?
Weil du der großen Sonne Glanz
Verdunkeln willst, solch eine Herrlichkeit
Hat dein und deines Pferdes Kleid.
Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort;
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

Gleim.

Der

Der Pfau und die Nachtigall.

Ein Pfau, (man weiß, die Harmonie
Ist nicht die Mitgift seiner Kehle,)
Sah staunend daß, so bald er schrie,
Des Waldes Muse, Philomele,
Mit ihren Melodien schwieg,
Und schnell, mit hochentzückter Seele,
Dem Busch, der sie verbarg, entstieg.
Um ihn voll Ehrfurcht zu begrüßen.
Du, deren reitzendes Talent
Selbst Juno's Vogel nicht verkennt,
So fragt' er einst, o! laß mich wissen
Warum mein Ruf dich, deren Lied,
Mich oft beschämet, an sich zieht? —
Ein Glück, dem kein's auf Erden gleichet,
Das Glück, daß ich itzt Mutter bin,
Sprach sie, genießt mein Herz durch ihn.
Du weißt, dein scharfer Laut verscheuchet
Der Schlangen mörderische Brut.
Jüngst saß ich still auf meinen Eyern,
Als eins von diesen Ungeheuern,

Mit einem Blick voll schlauer Wuth,
Herbey schlich, um sie auszusaufen.
Ich bat umsonst: doch nun erschallt
Dein mir sonst eckles Kräh'n im Wald,
Und plötzlich sah ich es entlaufen.
Heil dir, mein Retter! Mein Gesang
Verstummt vor deiner Stimme Klang,
So wenig sie der Spötter schätzet:
Wer nützt, ist mehr, als wer ergötzet.

Pfeffel.

Der

Der Luchs und der Maulwurf.

Der Argus in dem Thiergebiet,
Der, wie die Rede geht, durch Feld und Mauer sieht,
Der Luchs lag einst, auf Beute lauernd,
Als neben ihm aus seinem Loch
Von ohngefehr ein Maulwurf kroch.
Ey, sprach der Luchs, das blinde Thier bedauernd,
Im Rausche haben dich die Götter wohl gemacht,
Da sie dir nichts zum sehen gaben;
Auch hast du Recht, dich zu vergraben,
Dein Leben ist schon Todesnacht.

Nicht doch! hub jener an: auch ich bin wohl bedacht.
Es freuet mich so wohl als dich das Leben.
Hat mich der Götter Gott zum Luchse nicht gemacht,
So hat er mir ein Ohr gegeben,
Das schärfer hört, als dein Paar Augen sieht.

Nicht wahr, itzt merkst du nicht, was hinter dir
geschieht?
Mir sagt mein Ohr, es werde gleich ein Bogen
Von einem Schützen angezogen;
Vermuthlich gilt es dir. Er sprichts. Die Saite
schnellt
Den Pfeil ins Ziel, der Argus fällt.

v. Nikolai.

Der Esel und das Faulthier.

Gekitzelt von der Ehre Sporn,
Sprach Junker Langohr einst im Zorn
Zum Vater Zevs: „schon allzulange
Heiß' ich der Faulheit Ebenbild.
Daß dieser Vorwurf mir nicht gilt,
Beweißt das Faulthier, das am Gange
Der Schnecke gleicht. Drum bitt' ich dich,
Herr Zevs, dem Menschen zu befehlen,
Hinfort das Faulthier, und nicht mich,
Zum Ziele seines Spotts zu wählen."
„Ich gab dir Kraft, und du bist träge,
Das arme Faulthier ist nur schwach;
Sein Loos ist Mitleid — deines Schläge."

Pfeffel.

Der Phönix und das Rebhuhn.

Ein Rebhuhn sah durch Regenfluth
Den Waitzenvorrath weggespühlet,
Den es für seine kleine Brut
Gesammelt hatte. Niemand fühlet
Den Gram, den seine Brust empfand,
Als eine Mutter. Bebend wand
Es seine Flügel. Lautes Aechzen
Erscholl durch das verheerte Feld.
Der fromme Phönix hört es krächzen,
Und flog aus seinem Palmenzelt
Versteckt herbey: sein Ohr belauschet
Die Märthrinn: ihr Kummer schwellt
Sein Herz: er naht sich ihr: Wer tauschet
Mir Waitzen gegen Gersten aus?
Sprach er. Ach rief das Huhn, ich habe
Kaum tausend Körner noch im Haus.
Die nehm ich an: zur Gegengabe,
Versetzt der Phönix, wird der Straus
Ein Malter Gersten zu dir tragen.

Das Huhn verstummt: sein Auge floß
Und sagte mehr als Hymnen sagen.
Itzt reißt das Band der Zunge los:
O Heil dir, schluchzt es, unser Leben
Ist dein Werk: das Geschenk ist gros,
Doch größer ist die Art, zu geben.

Pfeffel.

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock, mit ellenlangem Bart,
Und spitzem, festem Horn, ein Held! nach seiner Art,
Ein Eisenfresser! stand auf einem hohen Dache,
Sich umzuseh'n. Ein Wolf erschien:
Der Ziegenbock, der Held sah ihn,
Ward muthig, schäumte Rache!

Du Mörder du! du Dieb!
Komm mir nur nicht herauf, ist dir dein Leben lieb!
Du bist's, Tirann! du bist's, — die Mutter weinet noch, —
Du bist's, o Frevelthat!
Der mir mein Lamm geraubt, und aufgefressen hat!

Herr Bock, bemühen Sie sich doch
Zu mir herunter! sprach der Wolf.
Zwar haben Sie erhabnen Geist,
Und Lust zu fechten, das beweist

Ihr

Ihr langer Bart! und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen, wird man munter,
Und scheut nicht Bart, nicht Horn; Sie kommen nur herunter!

Was that der Bock, der Held? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart; sein Horn
Gebraucht er aber nicht; genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Räuber! willst du gehn?

Und was der Wolf? Herr Bock, sprach er,
Ich rächte mich, und wären Sie ein Bär!
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht, das Dach! herunter von dem Dache!

Gleim.

Die

Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube
Kam einst ein armer Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot sie ihm dar, und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann;
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nahm ich die Traube nur zum Vorwand dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige, wie du.

Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und, prächtig im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zwei hundert Thaler reichen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüstern an.
Was? bricht er aus: so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann.
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.

Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
Und lobet laut das edle Pferd.

„Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
„In deinem Marstall es zu haben?
„Gebiete, so gehört es dir.
„Zu hoher Gnade halt ichs mir.“

Der König: Freund, ich danke dir.
Allein, womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha! meine Traube! holt sie mir!
Sieh! welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

v. Nikolai.

Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemse. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich ja auch wohl noch!

Die Gemse wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie;
Siehst du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?
Ja!
Du kannst, allein,
Nimm dich in Acht, du brichst, ich wette, Hals und Bein;
Denn, sieh hinauf!
Zu jener Höh', dem Himmel nah,
Will ich hinauf!

Und plötzlich rast die Flüchtige sich auf.
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Der Ziege sichtbar, oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf.

Die Ziege hörts, und denkt: Gewagt ist halb
gewonnen;
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich so weit nicht kann,
Nur halb hinan!

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie und brach den Hals!

Gleim.

Der Spatz und der Distelfink.

An einem Giebel, nah der Lücke,
Hieng ein durchbohrter Topf an einem Nagel fest.
Ein Spatz erforscht das Loch mit frohem Blicke,
Und wählt die Höhle für sein Nest.
Einst, als er im bequemen Raume
Den Kopf aus seinem Fenster streckt,
Sieht er den Distelfink, der auf dem nahen Baume
Im offnen, schlichten Neste heckt.
He! Nachbar, deine Brut must du wohl wenig lieben,
Ruft unser Spatz dem Finken zu.
Welch' eine Stelle wählest du
Für sie? Wo ist dein Witz geblieben?
Der kleinste Wind, der durch die Blätter pfeift,
Der kleinste Regen, der das offne Nest bestreift,
Macht ja die zarte Brut erliegen.
Und dann der Kater noch, der auf dem Hofe läuft!
Wie leicht ist nicht ein Baum bestiegen?
Dem allen setzest du die armen Kleinen aus.
Warum bezogst du nicht, wie wir, ein sichres Haus?

Ich

Ich schmeichle mir, so wohl als du, der Brut
zu pflegen,
Versetzt der Distelfink. Der Blätter dichtes Dach
Beschützet sie vor Wind und Regen,
Kein Kater setzet uns im hohen Laube nach.
Auch wag' ich gern ein kleines Ungemach,
Der Sicherheit und Freiheit wegen.
Trotz allem, was du vorgebracht,
Tausch ich doch nicht mit dir, und fliehe mit Bedacht
Das Haus, den Topf, was nur der Mensch gemacht.

Kaum hat der Fink das Wort geendet,
So sieht er eine Hand, die nach dem Topfe strebt,
Ihn sachte von dem Nagel hebt,
Den Spatz ergreift, und ihm die Brut entwendet.

v. Nikolai.

Der Heldenruhm.

Einst fiel mit mörderischem Zahn
Ein Wolf Menalkens Heerde an.
Spitz sah es, und im Augenblicke
Flog er mit rasendem Geschrey
Zur kühnen Gegenwehr herbey,
Und griff den Räuber beym Genicke.

Vergebens ruft der Schäfer nach:
„Zurück! zurück! wie dumm, verwegen
Eilst du dem Untergang entgegen!"
Spitz hört nicht, was sein Herrscher sprach,
Hört nicht das Angstgeschrey der Heerde,
Verschmäht sein eigenes Geschick,
Ganz sorglos, wie das Wagestück
Sich für den Schwächern enden werde!
Doch plötzlich wendet sich das Glück:
Der Wolf stürzt hingewürgt zur Erde,
Und siegreich kehret Spitz zurück.

„Da kommt der Held, der tapfre Krieger,
Der Wölfebändiger, der Sieger!"
Rief nun, nach wohlbestandnen Straus,
Des Siegers Herr frohlockend aus.

„Was hör' ich? Trau ich meinen Ohren?
Erwiedert Spitz: kaum schien im Feld
Mein Unternehmen dir verlohren,
Sogleich gehört' ich zu den Thoren;
Als Sieger heiß ich nun ein Held!"

Schlez.

Der Wolf und die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee
Dem Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.
Komm herab
Du Kleine, Schmale, Liebliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf;
Was stehst du noch da oben drauf?
Dort trifst du keinen guten Fraß
Für deinen lieben Magen an!
Hier unten wächst so schönes Gras,
Daß man sich artig mästen kann,
Auch steh'n an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschälen,
Die, glaub' ich, schmeckten dir so süß,
Wie Zucker-Rohr! Es ist gewiß!
Du Liebliche! –

Herr

Herr Wolf, Sie sind
Sehr gütig, warlich! Geben Sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen! denn ich bin,
In Wahrheit, keine Schmauserinn!
Ich halt' es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee
Nicht eben meinen Leib erweitern!
Ich klettre gern! Herr Wolf, Adieu!

Gleim.

Der

Der Dollmetscher.

Ein Staar verlegte sich einmal
Mit Leidenschaft auf fremde Zungen.
Der Wörter ungeheure Zahl,
Hatt' sein Gedächtniß bald verschlungen;
So gar der Anstand, und der Ton
Von mancher Vogelnazion
War täuschend ähnlich ihm gelungen.

Sein Ruhm erschallte weit und breit,
Und seine Sprachgelehrsamkeit
Drang endlich zu des Adlers Ohren,
Der seinen Dollmetsch jüngst verlohren.
Er rief den sprachekund'gen Matz,
Und gab ihm des Verstorbnen Platz.
Zu des Monarchen Wohlgefallen
Sprach der Vokabulist sogleich
Sehr fertig und geschickt mit allen
Gesandten in dem Königreich.

„Ha! welch' ein Wunder unsrer Tage!
Rief alles Volk; so hört man's nicht!
In aller Welt ist keine Sprache,
Die Matz nicht wohl versteht und spricht!"
Und, zur Bestättigung der Sage,
Führt bald darauf das Ungefehr
Ein Wunderthier aus Pecking her.

Der Dollmetsch wird herbeygerufen,
Und sieh! ein bunter Cacadu
Von Sina naht des Thrones Stufen.
Schach Adler hört ihm lange zu:
Begierig lauscht das Hofgesieder,
Und endlich nickt in guter Ruh
Der Schach auf seinen Dollmetsch nieder.

„Sire! seufzte dieser, meine Pflicht
Und deinen königlichen Willen
Kann ich für diesmal nicht erfüllen;
Denn ich versteh' den Redner nicht!"

Da sieh! ein Rab'! der wenig Wochen
Zuvor sich aus der Sklaverey,
Wo er von einem Papagey
Sinesisch lernte, durchgebrochen,

Flog in dem Augenblick herbey,
Und übersetzte mit Geschrey,
Was Sina's Mandarin gesprochen.

Huy! rief das Volk mit dumpfem Ton,
Matz ist und bleibt, wir hörens schon,
Der größte Stümper in dem Lande;
Ward er nicht eben vor dem Thron
Des Schachs vor aller Welt zu Schande?
Der Rab' hingegen that sich vor,
Der mit dem Cacadu gesprochen!
Es leb' der Rabe, schallts empor,
Und alles war nur Aug' und Ohr
Für ihn, bis er nach wenig Wochen,
Wie Matz, auch seinen Ruf verlohr.

Des Pöbels Beyfall übertreibet
Gern unsern Werth; betrüget sich
Im Hoffen leicht, und ist und bleibet
In aller Welt veränderlich.

Schlez.

Der Wolf und der Fuchs.

Der Löwe war an Kräften ganz erschöpft,
Die kalte Gicht durchwühlte seine Glieder,
Umsonst ward er gerieben und geschröpft,
Der Quell des Lebens floß nicht wieder.
Sein Hofstaat ließ sich Tag vor Tag
Mit traurigem Gesicht vor seinem Bette sehen,
Um ihm mit Rath und That und Hülfe beyzustehen.
Einst mißte man den Fuchs. Ein voller Taubenschlag
Gab ihm auf einem Dorf zu schaffen.
Da sieht mans, sprach der Wolf zum Affen,
So leise, daß dem Schach kein Wort entgieng,
Der Bösewicht fragt einen Pfifferling
Nach seines guten Königs Qualen.
Hier ward die Wuth des Löwen aufgeweckt;
Er schwur: das soll er mir mit seinem Blut bezahlen.
Die Nachricht wird dem Fuchs gesteckt;
Er kam des andern Tags mit heitern Mienen
Zum alten Schach. Was hielt dich gestern ab,
Verräther? – Sir! der Eifer, dir zu dienen;
Ich lief nach Epidaux, dem Helfer Aeskulap

Durch

Durch mein Gebet ein Mittel abzudringen,
Das deine Schmerzen stillt, die Kräfte wiederbringet,
Ja, gleich dem Phönix, dich verjünget.
Ists möglich! rief der Schach; ha, bester Freund, sag an! —
Du darfst dich, sprach er, nur nach des Orakels Willen
In eine warme Wolfshaut hüllen,
So ist das ganze Werk gethan.
Ey, ey! rief Isegrim, Gott Aeskulap will spassen,
Und schlich der Thüre zu. Der Löwe winkt dem Bär,
Dem Tieger und dem Hund, den Spötter anzufassen,
Und kurz, er mußte sich, troz aller Gegenwehr,
Auf seiner Majestät Gesundheit schinden lassen.

Pfeffel.

Der Priester und der Kranke.

Es raßten Pest und Tod in einer großen Stadt,
Die Priester wurden heisch, der Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, so häuften sich die
Baaren,
Geschlechter starben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläglich aus.

Einst kam ein Ordensmann in ein gewisses
Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und stritt mit seinem
Ende.
Sein Bett' war mürbes Stroh, sein Hüter kahle
Wände;
Zwey Sägen und ein Beil sein ganzes Haab' und
Gut.

Mein Freund, hub jener an, faßt einen frohen
Muth,
Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Lust genossen.

Ver-

Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann;
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen;
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen,
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Gesund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey? —
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
Doch fragt' er: ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt!

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

Lichtweer.

Hänschen.

Als Hänschen einst zur Zeit der Blüthe
Vor einem Kirschbaum stand, so kroch
Ein dicker Wurm aus einem Loch;
Ey, rief der Knabe, Gott behüte!
Welch' ein Gezücht! Hinweg mit ihm,
Und er zertrat das Ungethüm.
Die Großthat war nur erst vollzogen,
So kam auf den beblümten Baum
Ein Maienkäfer zugeflogen.
Der kleine Held erblickt ihn kaum,
So klimmt er, flink wie eine Katze,
Dem Irrwisch nach. Er haschet ihn,
Und eilt mit dem gefundnen Schatze
Entzückt zu seinem Vater hin,
Dem er den kleinen Vogel zeiget,
Und bald ihn an die Wange preßt,
Bald ihn an Faden fliegen läßt.
So trieb ers lang. Der Vater schweiget,
Er sieht mit ernstem Blick ihm zu,
Und spricht zuletzt: Was denkest du?

Den weißen Wurm trittst du mit Füssen,
Den braunen Käfer willst du küssen.
Der Schein betrügt dich; wisse, Kind,
Daß, trotz dem Unterschied der Leiber,
Doch Wurm und Käfer eines sind,
Ein schlimmes Thier, ein Strassenräuber,
Der erst als Wurm die Wurzeln frißt,
Und dann als Käfer gar die Früchte.
So geht es manchem Bösewichte;
So lang er nur ein Wurm noch ist,
So wird er in den Koth getretten;
Erhebt ihn Zufall oder List,
So eilt der Thor ihn anzubeten.

Pfeffel.

Der

Der Schooshund.

Stets blieb der Schooshund, Milord, mager,
So sehr das Fräulein ihn auch pflag,
So mühsam man ihm auch das Lager
Bepolsterte, auf dem er lag.
Er durfte mit zu Tische sitzen,
Und mancher Stuhl war ihm zu hart;
Doch konnt' er niemals seh'n, daß Spitzen,
Dem Haushund, Brod gegeben ward.
Erschrecklich fieng er an zu knurren;
Zu Berge sträubte sich sein Haar;
Er ließ nicht eher nach mit Murren,
Eh' Spitz nicht aus der Stube war;
Als ob dem Armen nichts gebühre.
Spitz trug das alles. Nur ein Wort,
Ein Wink nur nach der Stubenthüre,
Und Spitz geht mir nichts dir nichts, fort.
Was hat nun der für seine Treue?
Sein Lager ist kein weiches Bett;
Zufrieden liegt er auf der Streue,
Bewacht das Haus, wird dick und fett.
Trotz, daß ihn Leckerbissen nähren

Ist dennoch Mllords Lebenslauf
Sehr traurig; Neid und Mißgunst zehren
Ihn bey lebendgem Leibe auf.
Sein Blut fieng schäumend an zu kochen;
Er fuhr vom weichsten seidnen Schooß,
Erblickt er Spitzen bey dem Knochen,
Den er verschmäht, auf Spitzen los.
Umsonst, daß ihn das Fräulein streichelt,
Der Domesticken ganzes Chor
Ihm, um des Fräuleins willen schmeichelt!
Denn elend blieb er nach, wie vor!
Was half ihm nun, bey seinem Neide,
Sein Glück? Nie hat es ihn ergötzt;
Und ohne Ruh' und ohne Freude,
Starb er höchst mißvergnügt zuletzt,
Daß er das Spitzen lassen muste,
Was er, mit einem fröhlichen
Gemüth, nicht zu genießen wußte.
So lohnt der Neid den Neidenden!

Das Laster straft sich selbst hienieden.
Der Neider sey ein Beyspiel; gebt
Ihm Königreich', ob er zufrieden,
Beym mäß'gen Glücke andrer lebt?

Tiedge.

Der

Der Pfau und die Nachtigall.

Auf einer Wiese trug ein Pfau
Sein buntes Rad mit stolzer Seele
Im Strahl des Abendroths zur Schau,
Und sprach zur braunen Philomele,
Die still in einem Busche saß:
Welch' ein Verdienst kann wohl auf Erden
Der Schönheit gleich geachtet werden?
Vom Kondar bis zum Uferas
Erweck' ich Staunen und Entzücken;
Man sieht nur mich; aus allen Blicken
Spricht meiner Reize Zaubermacht,
Uns : : : : doch wer mag des eiteln Pfauen
Verhaßtes Selbstlob wiederkauen?
Er predigte bis in die Nacht.
Nun wars um sein Verdienst geschehen,
Und nun schwieg auch der Scharlatan.
Kaum hörte dieser auf zu krähen,
So fieng Pandions Tochter an,

Ihr Lied zu singen. Ihre Töne
Entzückten alles in dem Hain;
Der Zephir hält den Odem ein
Und horchet. Eine junge Schöne,
Vom Zauber ihrer Melodie
Herbeygelockt, begleitet sie
Mit einer seelenvollen Thräne.
Itzt rief die holde Sängerinn:
O, mag der Pfau doch immerhin
Mit seinen bunten Reizen prangen,
Die man des Abends nicht mehr kennt.
Er glänzt, ich rühre. Das Talent
Blüht länger als das Roth der Wangen.

Pfeffel.

Die Kanarienvögel und die Finken.

Ein Vogelfreund, der Kanariden heckte,
Trieb einst das Spiel, daß er der Sie
Ein Finkeney zum Brüten unterlegte
Die List gelang: mit frommer Müh
Heckt sie es aus. Die jungen Brüder,
Die den Betrug nicht ahnten, sah'n
Den Fremdling als ein Glied der kleinen Sipp-
schaft an.
Der Aeltern wärmendes Gefieder
Schützt seinen nackten Leib vor Frost;
Sie äzen ihn mit gleicher Kost,
Und würzen seinen Schlaf durch leise Wiegenlieder.
Die kleine Brut wuchs auf, und unser Finkchen
auch;
Ein goldnes Federkleid deckt ihre zarten Glieder;
Nur er war braun gefleckt am Rücken, Hals und
Bauch.
Je nun, so denket er, die Sonne wird mich bleichen,
Und hält sich doch für ihres Gleichen.

Die Brüder glaubtens auch, und lobten selbst sein
Kleid;
Wir finden alles schön an denen, die wir lieben.
Des Fremdlings Glück erregte Neid:
Einst redete, von seinem Spleen getrieben,
Ein alter Fink ihn an: Kind, es ist hohe Zeit,
Von deinem falschen Wahn dich zu belehren;
Die Götzen deiner Zärtlichkeit
Sind deine Aeltern nicht; das kann ich schwören,
Du stammst aus einem Finkeney.
Betrachte dich nur selbst, wie sehr verschieden
Bist du an Farb und Wuchs von andern Kanariden!
Nein, diese trugen nichts zu deinem Daseyn bey, - - -
Als das sie mich ernährten und erzogen,
Fiel ihm gerührt der kleine Vetter ein.
Du meinst, ich irrte mich: o wahrlich, nein!
Mein Herz hat sich an ihnen nicht betrogen
Es sah mit Recht die, so ihm Guts gethan,
Für seine wahren Aeltern an.

Pfeffel.

Aeolus und Phöbus.

Dem Sonnengotte rühmt einmal
Herr Aeolus, verseh'n mit kräftigen Beweisen,
Gar weidlich seine Macht. So pflegt sich, nur zur Qual
Des größern Narrn, ein Narr zu preißen:
Allein der Weise lacht. Der schöne Gott des Lichts
Blieb ganz gelassen, unverändert
In seiner Ruh', antwortet nichts,
Und lächelt nur. „Laß seh'n!" spricht Aeolus, „dort schlendert
Ein Wanderer; laß seh'n, was du vermagst!
So spottend du itzt meiner lachst,
Den Mantel reiß ich ihm von Rücken,
Dir wird es nicht, ich wette drauf!
Den Mantel ihm zu nehmen, glücken."

Nun bietet Aeolus all' seine Kräfte auf;
Und hu! ein fürchterliches Sausen,
Fast in der halben Welt, beginnt;
Thurmhohe Meereswogen brausen,
Und Wolken jagt der Wirbelwind

Empor

Empor aus aufgewühltem Staube;
Und bebend seufzet die Natur,
Und ängstlich birgt im schwachen Laube
Sich jedes Blümchen auf der Flur.
Die Weid' und Pappel, die nur leise
Im Spiel der Winde flüsterten,
Dreh'n rauschend sich in einem Kreise.
Es flieh'n die scheuen Vögelchen,
Verlassend die bestürmten Nester.
Die Eich' im Wald allein steht kühn und flüstert Spott
Auf den vermessenen Windegott;
Und unser Wanderer schnallt seinen Mantel fester,
Herrn Aeolus zum Trotz und Spott.

Nun schweigt der Sturm; die Nacht am Himmel schwindet;
Sanft scheint die Sonn' herab und warm,
Zu warm dem Wanderer, drum bindet
Er seinen Mantel ab, und nimmt ihn unterm Arm;
Und seht, Herr Aeolus verschwindet.
O lacht! Beschämt schleicht er nach Haus,
Und forderte nicht mehr den Gott der Sonn' heraus.

Tiedge.

Der

Der Hahn und die Hausmagd.

Ein Hahn stand auf dem Mist, und scharrte tief, und fand,
Statt eines Gerstenkorns, den schönsten Diamant.

Ey! wärst du, sprach der Hahn, ein Gerstenkorn gewesen!
Und wetzte seinen Rittersporn;
Und warf den schönen Stein weit von sich weg, im Zorn.

Die Hausmagd, fegend mit dem Besen,
Sah um sich, sah den Wurf! hub auf den schönen Stein,
Und, schönen Dank, Herr Hahn! sprach sie, sie sollen leben!
Dafür, daß sie den Stein mir zum Geschenk gegeben,
Will ich, Herr Hahn! einmal zu ihren Diensten seyn!
Die Köchin, die das Messer schleifen,
Und, eine Mörderin, an ihnen sich vergreifen
Mit ihrem Messer will, die hat's mit mir zu thun!

Sie, mein Herr Hahn, sie selbst, und auch ihr
liebstes Huhn,
Sie beyde sollen nicht grausamen Todes sterben!
Und sterb einst ich, dann sollen sie,
(Sie sind ein gutes Vieh!)
Von mir ein voll Gefäß, gefüllt mit Gersten, erben!

Der Hahn hört alles, steht auf seinem Mist-
hof, denkt:
Das Ding hat sich gelenkt!
Der Stein enthielt den Grund von meinem längern
Leben,
Und ich, ich warf ihn weg! ich Dummkopf! hätt'
ich ihn
Der Landes Mutter zu Berlin,
An ihre Krone hingegeben:
Wer weis, was dann aus mir geworden wär'!
Allein,
Wer glücklich ist, soll glücklicher zu seyn,
Nicht wünschen, soll nichts mehr vom Schicksal
sich erbitten!

Gleim.

Die Eidexe und die Schildkröte.

Einer Eidex' (auf der Haide
Zara war es) stieß im Geh'n
Eine Schildkröt' auf. Ich leide,
Sagte jene, dich zu seh'n.
Diese Schaale, die den Rücken
Dir bedeckt, muß, wie mir deucht,
Dich, gleich einem Berge, drücken.
Freylich ist mein Haus nicht leicht,
Sprach die Schildkröt', ich entbehrte
Gern die Last, womit zum Scherz
Mich die Hand des Zeus beschwerte;
Doch, was kümmert ihn mein Schmerz?
Er ist Gott, ich eine Made.
Kaum war die Jeremiade
Fertig, siehe da, so naht
Ein Kameel aus dürren Hecken
Sich der Eidex, und zertrat
Sie von ungefähr. Voll Schrecken

Sah's die Schildkröt' und entglitt
In ihr Bollwerk. Der Kolosse
Trat auch sie, doch in dem Schlosse
Fühlt ihr Rücken kaum den Tritt.
Guter Zevs, rief sie voll Reue,
Ich verschmähte deine Huld
Größte Wohlthat; ach verzeihe
Mir des Murrens freche Schuld!

Pfeffel.

Der Fuchs und der Hund.

Ein Fuchs, der, was er itzt versprach,
Oft in der nächsten Stunde brach;
Und, wann er sich am schrecklichsten verbürgte,
Recht fromm zu seyn, gerad' am allermeisten würgte,
Bracht' es durch seinen Trug so weit,
Daß seines Worts Glaubwürdigkeit
Kein Mensch, ja selbst kein Vieh mehr traute.

Auf jedem Hof, in Stadt und auf dem Land
erbaute
Man für das arme Volk der Hühner Steig' und Stall
Mit Riegeln wohl verwahrt; und legte überall
Ihm Schlingen. Jäger, Bürger, Bauer
War Tägelang ihm auf der Lauer
Und droht ihm, fieng er ihn, sein Recht. —
Auch durft ihn nur das gackernde Geschlecht
In einer weiten Ferne wittern,
So lief es schnell nach seinen Gittern;
Und hinter deren sichern Schutz
Bot es dem bösen Lügner Trutz. —

Welch

Welch Elend! Jeder Leckerbissen
Ward ihm nunmehr auf immerdar entrissen!
Wohin er sah,
War Eisen oder Falle da;
Des Tages ward nach ihm geschossen,
Des Nachts die Steige wohl verschlossen.

Jüngst traf er Meister Hecktor'n an,
Des Richters Hund, ein Hund in Ehren,
Von dem man sicher sagen kann:
„Ein Wort, ein Hund!" so wie man sagt: „ein Wort, ein Mann!"
Dem klagt er unter heissen Zähren,
Wie grausam Jedermänniglich
Mit ihm verfährt. – Und bist du besser denn, als ich?
Sprach er: Wir beyde, dächt' ich, gleichen
Uns so an Größe und Gestalt.
Und dir giebt man noch Speiß und sichern Aufenthalt;
Ich muß, als wie ein Dieb, umher das Land durchstreichen.
Dir traut man Hof und Hühner an;
Mit Eisen, Flinte, Pfahl verfolgt mich Jedermann.
Dir ruft man zu, und streichelt dich;
Hält man mich fest, so prellt man mich:
Sprich, was kann unter uns den Unterschied wohl machen?

Was? — sagte Hektor, was? — ich muß wahrhaftig lachen,
Daß du noch fragst: was? Treu und Redlichkeit
Und Wahrheit; weit und breit
Ist dein Betrug bekannt. Nie thatst du ein Versprechen,
Als mit dem Vorsatz, es zu brechen:
In Eisen sagst du Fried' und Ruh'
Den Hünerhöfen weinend zu,
Und läßt dich auf dein Wort die fromme Einfalt los,
Im Augenblicke machst du Klein und Groß
Auf ihrem eignen Hofe nieder.

Dem, der heut lügt, traut man nicht morgen wieder!

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden;
Und wo mag er gefunden werden?
So fragte, wenn man's glauben soll,
Der Grieche Damon einst den Delphischen Apoll.
Des Gottes Antwort war: du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.
Wie schnell fliegt Damon fort: itzt geitzig, erst vermessen;
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein, Göttern ziemt kein Spaß;
Itzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier;
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie wafnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.

Kein

Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhoft sein Werkzeug auf die Erde;
O, rief er, bin ich nicht ein Thor!
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:
Ein treuerfundner Freund, das ist der größte Schatz.

Lichtweer.

Der Bauer und der Schäferhund.

Ein Bauer saß in einer Schenke,
Nahm seinen schweren Krug, und trank sich mehr als satt.
Ey, dacht ein Schäferhund, ey, was doch für Getränke
Der wohl in seinem Kruge hat?

Die Schäferhunde sind so klug, daß in der Stadt
Kein Schooßhund klüger ist. Der Bauer gieng hinaus;
Und weil er seinen Krug stehn ohne Deckel ließ,
So schliech der Hund sich hin zum Kruge, trank daraus,
Und sagte: das schmeckt süß!

Der Bauer kam dazu. Der arme Hund! er kroch
Auf allen Vieren. Warte! sprach der Bauer,
Und drohte mit dem Stocke; doch
Er drohte nur!

Herr Wirth, das Bier ist sauer!
Rief er, und: eine Kanne noch!
Das Bier ist sauer! war ein Scherz,
Allein der Hund verstand ihn nicht,
Und wies die Zähne.
Hast du Herz?
Fragt da der Bauer ihn, und drohet, ihn zu schlagen.
Herz, spricht der Hund: mein Herr, man muß die Wahrheit sagen,
Und lügen muß man nicht, auch nicht einmal im Scherz!

Gleim.

Die

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
Geliebte Biene, sprich,
Was machst du, daß man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Vor jeder Hand muß ich
Mein kleines Leben hüten.
Du schwingst dich frey empor,
Holst ungestraft aus Blühten
Den Honigsaft hervor.
Mir – streck' ich meinen Rüssel
Nach eines Armen Brod,
Nach eines Reichen Schüssel,
Mir droht sogleich der Tod.
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich, so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen,
Man ließe mich in Ruh.
Du irrst: versetzt' die Biene!
Was noch weit sichrer mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Durch Fleiß den Menschen diene.

Tiedge.

Die

Die Lerche und die Eule.

Der Lerche, die sich einst im lieblichen Gesang
Zum Himmel aus der Tiefe schwang,
Rief eine fürchterliche Eule
Aus einem alten Raubschloß zu:
Mein sage, kleines Ding, hast du denn keine Ruh?
Ich hörte dich ja noch vor einer kleinen Weile,
Zum mindsten war es schon nach Sonnenuntergang,
Und itzt bist du vom nahen Morgenrothe
Schon wiederum der frühe Bote —
Mein sage doch, wann schläfst denn du?
Und dann den langen Tag — wie bringest du ihn zu?

Das kann, versetzte sie, ein fauler Kautz nur fragen,
Der, wo nicht seine ganze Lebenszeit,
Doch seinen ganzen Tag verschläft; ich will dirs sagen:

So bald des Morgens Herrlichkeit
Mich zum Gefühl erweckt, und ich aus lichter Höhe
Die unermeßne Schönheit sehe,
Die über Berg und Thal der Schöpfer ausgestreut;

So

So fühl ich meine Brust den frommen Trieb durchdringen,
Dem Weltenvater auch ein Lied des Danks zu singen:
(Denn singen kann ich nur, und das ist der Beruf,
Zu dem er mich bey der Geburt erschuf).

Dann letz' ich oft bey seinem Fleiße
Den armen Landmann, der im Schweiße
Des Angesichts sein mühsam Feld
Für Menschen und für mich bestellt;
Und dank' ihm so für seine Speise,
Womit er mich gar gerne nährt,
Wenn ich nach seiner eignen Weise
Sie erst verdient, —

Der väterlichen Sorgen werth
Ist mir denn auch mein Haus, die Pflänzchen meiner Ehe,
Zu denen ich gesangvoll aus der Höhe,
Für sie besorgt, sehr oft zur Erde gehe,
Sie fütt're, und so bald ihr Wachsthum es vergönnt,
Sie von dem niedern Element
Erheb' und sie auch hier dem Schöpfer singen lehre:
Und so verfliegt die Tageszeit,
Mir stets mehr als die Nacht willkommen,
In einer frohen Thätigkeit
Sowohl zu mein als Andrer Frommen.

Dann

Dann laß ich, wenn der Stern des Abends auf-
wärts glüht,
Mich unter einem frohen Abendlied
Zu meinen lieben Kindern nieder,
Und stärke meine matten Glieder
Zum fröhlichen Gesang für'n nahen Morgen wieder.

Und, hub die Eule höhnisch lächelnd an,
Wenn du nun, wie du sagst, so deine Pflicht gethan,
Und im Gebrauche deiner Kräfte
Zu manchem nützlichen und lieblichen Geschäfte
Für dich und Menschen Tag und Nacht
Dich alt gesungen, alt gewacht,
Was ist am Ende dein Gewinn? —

„Dieß, daß ich selbst im Tod den Menschen
nützlich bin,
„Und wie ich lebend itzt sein horchend Ohr ergötze,
„Auch dann noch seinen Gaumen letze.
„Doch du, die du mich fragst, was thust denn du?
„Womit bringst du dein Leben zu?“

Statt einer Antwort dehnte
Die Eule sich, und blinzelte und gähnte.
Ha, gut, ich weiß es schon, fuhr unsre Lerche fort:
Du

Du schläfst den ganzen Tag, und schliefst auch gern die Nächte,
Wenn nur der Hunger dich nicht zum Erwachen brächte.
Der nöthigt dich, auf Raub und Mord
Alsdenn blutdürstig auszugehn.
Und so sehr lebend dich so Mensch als Thiere scheuen,
Sie mögen nun dich sehen oder hören, so sehr freuen
Sie sich, am Thorweg dich gekreuziget zu sehn.

Ein Fauler ist der Eule gleich:
Er schläft, so viel er kann, und Schlafen macht nicht reich,
Man müßte denn den Reichthum erben:
Will er nun nicht sein Brod mit Müh' erwerben,
So muß er stehlen oder sterben.

Der

Der Fisch-Reiger.

Am Ufer eines Bachs, auf einer Wiese gieng
Ein alter Reiger, still, auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, an dem ein langer Schnabel
hieng.
Des Bachs Gewässer floß auf harten Kieselsteinen,
Bergab, mit angenehmen Schall,
Durchsichtig wie Kristall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne
Wolke
Fiel warmer Sonnenstrahl
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke;
Lockt' es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge;
Stieg auf und machte frohe Sprünge
Zum warmen Sonnenstrahl.

Herr Reiger, wie so faul? Schnappst du denn
nicht einmal
Mit deinem langen Schnabel zu,
Zu holen einen Hecht? Du Fauler, wartest du
Auf

Auf einen Karpfen? Ey! wie wird es dich gereu'n!
Wenn du wirst schnappen wollen, wird kein Hecht
mehr seyn!

Wie ernsthaft, wie so still!
Wie dreht er seinen Hals, den er nicht brauchen
will!
Ein kluger Freund von Mäsigkeit,
Besinnt er sich: Es ist noch Zeit!
Stets essen, ist gemeiner Vögel Weise!

Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um,
Nach Karpfen oder Hecht;
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht;
Nur Schleie schwimmen noch. Er aber ist nicht
dumm,
Er hat Geschmack! Schlei' wäre schlechte Speise,
Für einen Reiger! Alle läßt er ziehn;
Und immer mehr noch hungert ihn.

Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach!
Gründlinge trift er an, fragt aber nicht darnach;
Er läßt sie all' in Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht;
Nach ihnen nur einmal den Schnabel aufzuthun,
Das wäre großer Schimpf für einen Leckermund!

Er

Er sagt's, indessen geht, was Fisch ist, auf den
Grund;
Nicht einer läßt sich sehn! Ey, Leckermund wie
nun?

Er, immer hungriger, steht da mit Ungeduld,
Und sieht sich um, und sucht, und sucht bis zum
Ermüden.
Kein Karpfe kommt, kein Hecht! Er giebt sich selbst
die Schuld,
Und ist mit einem Frosch zufrieden!

Gleim.

Das Pferd und der Hund.

Hör' an, o Freund, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf und seinen Schweif,
Und sein Geschick, durch einen Reif
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kann, sprach er, ein Satz, wie mir, gelingen?
Zum Ritt geh' ich, wie ein Polack zum Tanz,
Mit Majestät! Vom Kopf bis an den Schwanz
Bin ich gemacht, dem Reiter zu gefallen.
Und mir! Und mir! Von allen, ja von allen,
Die mich besehn, werd' ich bewundert, ich!
Werd' ich genannt: das edle Thier!
Man hat auch Recht! Der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das schönste, ja das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte dein kleiner Mops daher.
O, sprach der Hengst, wie klein ist der!
Du bist zu klein, zu dick, zu rund!

Be-

Betrachte mich, an mir ist nicht zu wenig,
Und nicht zu viel; ich bin der Thiere König!
Betrachte mich! Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! Mein Körper wie ge-
schlank!

Sag, was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank und rasch. Ich bin getreu,
Sonst nichts!

O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! Hengst, sagt ich, meinen Haß
Hat jeder, welcher sich erhebt, wie du.

Er wieherte; ich schmieß die Stallthür zu!

Gleim.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers zu zieh'n. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trift mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! Das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. — Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Ein günst'ger Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.

Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lottosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz. —

Nach vielen Ruh'n sah er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern war die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Gram erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Kleist.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehen,
(Erzählte mir mein Freund), beschloß ich auszugehen.
Ich gieng vors Thor mit einem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
Der seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken sollte,
Durch den Gewinn nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er gieng, doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter abgelebter Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebetten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.

Ich

Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich
seyn;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch er-
füllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis: allein was sprach der
Reiche?
Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr denn erst noch Brandwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spahrt, der darbt im Alter nicht.
Drauf gieng dar Geitzhals fort. Ein Strohm scham-
hafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin;
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rief mich noch zurück.

Ach! sprach er, mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
Ich seh', daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Geh'n schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde tod.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geitzbals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn itzt bey Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

Gellert.

Die

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' nnd Leib,
Früh morgens in die Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am ersten schrei'n,
Die erste, dachte sie, die erste Milch ist theuer,
Wills Gott, so nehm ich heut sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf ich mir dann ein halbes hundert Eier:
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig seyn,

Ließ

Ließ er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür eintauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's, und springt's, wie da die Lämmer springen!
Hei! sagt' sie, und springt auf, und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh, und Reichthum und Vergnügen,
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an.
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde.

Kind,

Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau nur ein
andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine
Quaal!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!

Gleim.

Die Eichel und der Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,

Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwachem Reis
Warlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbis, gelb und weis,
Reih bey Reih, in gleichem Raum
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!
Also gieng er denkend fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Länge-lang in ihren Schatten
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manchem Monat nicht geweht;
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste;
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötz-

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht,
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichstamm eine Frucht,
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Sprach er, nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht!

Gleim.

Der zufriedene Bauer.

Hans Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich, zwar nicht an Geld und Gut,
Doch, was weit besser ist, an einem frohen Muth;
Und macht ihm das Geschick' das Leben noch so sauer,
So nannt er doch den größen Unfall klein,
Und sah im ärgsten Sturm noch immer Sonnenschein.
Auch that er nie um Mehr ans Schicksal eine Bitte,
Als was es ihm verlieh'n, ein Lamm und eine Kuh,
Ein altes blindes Pferd dazu,
Und eine leimerne, mit Stroh bedeckte Hütte;
Und mancher hat ein Königreich,
Und ist wie Niklas nicht, so fröhlich und so reich:
Indeß ist kein's auch noch so arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksstreich
Noch tiefer sinken, ärmer werden.

So giengs dem guten Niklas auch. — Einst kam
In einer Nacht ein Dieb, und stahl sein liebes Lamm:
Den Morgen drauf wollt' ers zur Weide hohlen;
Und sieh, fort wars! doch seiner Brust
Entriß ein „Ach!" nicht mehr, der wichtige Verlust. —

„Gott

„Gott seys gedankt, daß man mir nicht die Kuh
gestohlen!“
Doch leider! kam an die hie nächste Nacht die Reih'.
Er kratzte sich im Kopf, schimpft auf die Schelmerey
Der Menschen, aber dankt auch wieder Gott dabey,
Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.
Das Pferd? — Man denke was geschah!
Als er am Morgen drauf nach seinem Schimmel sah,
War der ein Raub — zwar nicht der Diebe,
(Denn diese hieltens nicht des Stehlens oder Hängens werth),
Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd,
In seinem Hunger schont. — Dies preßt ihm selbst
zwey Zähren,
Aus jedem Auge eine ab; —
Die Freundschaft weinte sie blos auf des Schimmels
Grab:
Denn, sprach er: ist es nicht ein ungerecht Begehren,
Daß dieses gute Thier die Ruh' nicht schmecken soll? —
Alt und des Lebens satt! — Nein, Freund, gehab
dich wohl! —

Nun blieb von seinem ganzen Glücke
Sein leimern Haus ihm blos zurücke. —
Zurücke? Ja doch, ja; schon kommt der Edelmann,
Ein kleiner Herr und grimmiger Tyrann;

Der

Der will noch eine Schuld von längst verjährten Gaben
Und Zinsen von dem armen Niklas haben;
Und da er sie ihm nicht sogleich bezahlen kann,
So springt das Hüttchen! — „O der arme brave Mann!“
Ruft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen klagen.
„Was?“ rief er, „wie? ich sollte darum zagen?
„Geht, Freunde, geht! Ihr seyd nicht klug!
„Läßt mir der liebe Gott nicht Reichthums noch genug?
„Seht mein Gesicht, wie roth! — die Kraft von meinen Fäusten:
„Die sollen mir bald Hülfe leisten!
„Her Flegel, Hacke, Grabescheid!“ —
Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit
Sich bis ins nächste Dorf; und hier läßt er sich nieder,
Und, wie man seit vier Wochen hört,
Hat er schon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd,
Und auch ein leimern Hüttchen wieder!

Der arme Mann.

In einem kleinen Dorfe wohnte
Ein alter, armer, frommer Mann,
Der nichts durch Arbeit mehr gewann,
Den aber Gott dadurch für seine Redlichkeit belohnte,
Daß alle Bauern, die ihn sahn,
Des Alten Noth und Armuth fühlten,
Und ihn mit Freuden unterhielten.

Sie warteten, sie liebten diesen Alten,
Und ehrten gern' sein graues Haar,
Und brachten jeden Tag ihm seine Nothdurft dar;
Dann weint' er oft, und wies durch sein Verhalten,
Wie werth er ihres Mitleids war.

Sein Herz war voll von edeln Sorgen,
Und zeigt' sich dankbar, wo es kann.
Früh, wenn die Sonne noch verborgen,
Kroch er herum, und klopfte sanft an jedem Hause an,
Und wünschte freundlich guten Morgen.
Und wenn die Bauern sorgenfrey,
Nach langen arbeitsvollen Tagen,

Am Abend unter Bäumen lagen,
Dann kam der Alte auch herbey,
Und lehrte sie in christlichen Gesprächen,
Was deren Schicksal sey, die durch Gewalt und List
Des Nächsten Hab' und Wohlfahrt schwächen;
Wie wohl es aber geh' dem, welcher redlich ist.
„Gott, sprach er dann, Gott, der die Welt regiert,
Sieht jede Handlung, die ich thu'." —
Und jeder Bauer lag gerührt,
Und hörte aufmerksam ihm zu.

Einst frühe, da der Hahn ihn weckte,
Nahm er sein nahes Ende wahr,
(Vielleicht, daß Gott es ihm entdeckte,
Weil er so fromm und redlich war).
Da ward er herzlich froh; ihn schreckten keine Strafen;
Er dachte seinem Glücke nach,
Und wandelte im Dunkeln krank und schwach
Das Dorf hinaus, um sanft da einzuschlafen,
Wo er mit seinem Gott so oft vertraulich sprach.

Hier lag der Redliche allein,
Von seines Gottes Gegenwart umgeben:
„Nun, sprach er, werd' ich bald bey meinem Vater seyn;

Und bis in Ewigkeit in seinen Armen leben.
O Gott, wie will ich da mich freun!
Mich nimmst du nun in deinen Himmel ein,
Und dieses Dorf — ach Vater, hör' mein Flehen —
Ich werd' es nun nicht wieder sehen —
O laß das Dorf gesegnet seyn,
Du lieber frommer Gott!" Hier schlief der Alte ein.
Die Bauern fanden hier den Greisen
Auf seinen Knie'n an einen Stamm gelehnt,
Sein Antlitz noch voll Andacht und bethränt,
Und seine dürre Hand dem Himmel bittend weisen.
Und alle giengen zum Gesträuche,
Wo dieser alte Arme lag,
Und küßten seine fromme Leiche,
Und weineten den ganzen Tag.

Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur,
Indeß die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Wie er nach Ansehn sprach um Geld,
Wies liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom seel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch

Zur Pfarre giengen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bey Kunnersdorf
Das Bein verlohr, und leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da gieng es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir wadeten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euern König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwey Pursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!

Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg. — O Gott!
Sprach Hanns, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
Gewiß! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug,
Da sing ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinterm Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Stroh dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hanns, sagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann,
Von unserm Käs' und Butterbrod,
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon.

Hölty.

Der persische Bauer.

In Erivan
War einst ein armer, schlechter Mann;
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
Ein Obstbaum, der im Gärtchen stand,
Trug Früchte, weit und breit bekannt;
Sie glühten schön und groß und reich an Balsamsafte,
Der selbst dem Kranken Lindrung schafte!
Bringt, sprach ein Nachbar, guter Mann!
Ein Körbchen dieser Frucht nach Ispahan.
Der Schach ist lecker, hör' ich sagen,
Freygebig über das. Ihr krieget, gebt nur Acht,
So manches Goldstück heimzutragen,
Als ihr der Früchte hingebracht! —

Je nun, ich sollt' es selber meinen.
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schönen Frücht' hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan,
Schon mit Entwürfen schwanger, an,

Wie mit dem Beutel Gold vom Schache
Er Haus und Garten größer mache,
Kommt, eh' ers denkt, zur Burg von Ispahan,
Und meldet sich beym Obermarschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem stehn die Thůren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Wird unser guter Mann belehret,
Daß seine Majestät, der Schach,
In eigener Person sein ganzes Obst verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.

Ey, guter Perser, welch ein Glück!
Er lauert auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in den Saal, durch den der Kaiser geht,
Beschaut das prächtige Geräth,
Begaft die Großen, die so klein hier stehen,
Und sieht zuletzt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
So mißgebaut, daß sich der arme Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Minister.
Mit scharfem Blicke, kraus und düster,

Schielt

Schielt er den Fremdling an. Ein Wort,
Und wütend schleppt die Wach' ihn fort.
Im Kerker sitzt er nun, und mag sein Geld erwarten.
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
Und flucht dem Nachbar, dessen Rath
Ihn in dies Loch gestürzet hat.
Doch, alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungescheh'n, nicht besser machen,
Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
(Ach eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen!)
Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten dar.
Er rümpft die Nase, legt sie nieder:
Nein! das ist keine Frucht, wie das verfloßne Jahr.
Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wer ist er? Geht, erfragt mir ihn. —

Man forscht und hört die traurige Geschichte.
Der Kaiser lacht ob dem Berichte:
Gut! bringt ihn her. Ich will ihn sehn,
Den armen Schelm. Es soll ihm besser gehn.

Er kömmt. „He, guter Freund! ich weiß, wie
dirs ergangen:
So spricht der Schach. Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obst, und Zeit
Darfst du nun auch, was dir gefällt, verlangen.“—

Herr, gieb mir, sagt der arme Mann,
Ein Beil, ein Säckchen Salz, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an:
Was für ein dummer Schnack! Beil, Salz, und
Alkoran?

„Das Beil, daß ich den Obstbaum fälle;
„Das Salz, es auszusä'n, damit auf seiner Stelle,
„Nichts wieder wachse; dann den Alkoran,
„Um einen Eid darauf zu schwören,
„Daß ich, und die mir zugehören,
„Zeitlebens nicht nach Hofe wiederkehren!“

v. Nikolai.

Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und: Gott! ach Gott!
Seufzt' er dabey.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brod
Dem Vate. wieder — — Nehmt es doch,
Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
Wohl warten: aber weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab,
Doch, wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brod.

Ach, was ist das?
Spricht er erschrocken; Söhnchen, laß
Die Thaler liegen; ich will gehn;
Der Becker soll sie liegen sehn,
Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken: der muß es
Auch wieder haben; bleib indeß,
Ich will geschwind zum Becker gehn!

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
Nein! das sind meine Thaler nicht.
Freund, glaubt es mir! doch wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört! das Brod, das ihr geholt;
War nicht von mir; ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist
Nicht wissen. Dieses eine wißt,
Daß gestern Abend jemand kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte: Wenn ein kranker Mann,
Der arm ist, nichts verdienen kann,

Ein Brod sich holt, dann gebt ihm dies!
So sagt er, das ist ganz gewiß!
Und drauf kommt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich.
Das Geld hat einen rechten Glanz!

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzte, sagte nur: ach Gott!
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte: den, der mir es gab,
Den segne Gott! Ach, lebte doch,
Sprach er, nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzensvater, weinet nicht!

Gleim.

Dionys und der Reiche.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
Der hatte einen Schatz vergraben:
Man zeigt es Dionysen an;
(Ein Nachbar mußte wohl den Filz belauert haben),
Und der Monarch schickt Häscher auf den Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Nicht ganz: ich irre mich. Ihm blieb, zum größten
Glücke,
Ein Theil, der abgesondert lag, zurücke.
Er zieht nach einer andern Stadt
Mit dem, was er gerettet hat,
Und — gräbt ers wieder in die Erde?
Damit auch dieses durch Verrath
Ihm über Nacht geraubet werde?
Nein, Acker kauft er für sein Geld.
Er düngt, besäet, baut sein Feld,
Macht urbar, was versäumt gelegen,
Und zählt in kurzer Zeit sein voriges Vermögen.

Ey! wenn nur Dionys es diesmal nicht erfährt!
Ein Bote kömmt, daß ihn der Fürst zu sich begehrt.
Nun!

Nun! dacht ichs wohl. Er wittert neue Beute.
Erschrocken kehrt der gute Mann
Zurück, und sieht sein Geld für schon verlohren an.
Dein Reichthum freuet mich, so redet der Tyrann,
Doch, mehr noch freuts mich, daß du heute
Durch mein Verfahren weiser bist.
Ich habe dir beweisen wollen,
Daß, wenn das Glück uns günstig ist,
Wir nützen, nichts verscharren sollen.
Besitze nun dein Gut in Ruh;
Hier ist der Schatz, den du vergraben,
Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu.
Itzt bist du würdig, ihn zu haben.

v. Nikolai.

Der zufriedne Schuster.

Ein armer Schuster sang und trillerte vom Morgen
Bis in die Nacht. Entfernt von Gram und Sorgen
War stets sein Herz, stets heiter sein Gesicht.
Sein nächster Nachbar — wie verschieden
Von ihm — der trillerte und sang auch nicht,
Und schlief noch weniger, mit sich stets unzufrieden.
Dies war ein reicher Handelsmann,
Der hatte Geld — so viel, als man kaum zählen kann —
Schloß ja ein Schlümmerchen früh seine Augenlieder,
So weckt' ihn der Gesang des frohen Schusters wieder.
Wie klagt er da die Vorsicht an,
Daß sie zu seinem Glück den Schlaf allein vergessen,
Und man, wie Trinken oder Essen
Ihn nicht um Geld erkaufen kann.
Was war zu thun? Er ließ den Meister Sänger kommen.
Sprich Schuster Jobst: wie viel nimmst du das Jahrlang ein?

Das

Das Jahrlang? Hahaha, sprach der, und lachte drein,
So weit bin ich im Rechnen nie gekommen!
Stets setzt' ich einen Tag zum andern: jeder gab
Sein bischen Brod, und so lief jedes Jahr mir ab. —
Und wie viel, fuhr er fort, giebt einer dieser Tage? —
Bald mehr, bald weniger, sprach er. Die größte Plage
Für mich ist, daß noch so viel' Feste sind.
Die Herren, die Kalender machen,
Sind für uns Schuster nicht christbrüderlich gesinnt. —
Der dicke Kaufmann fieng der Einfalt an zu lachen,
Und sprach: ich will der Sorge dich befrei'n;
Sieh hundert Thaler hier: und diese sollen dein:
Die kannst du dir auf deine Nothdurft sparen. —

Der Schuster glaubte, alles Geld
Vor sich zu seh'n, was man seit hundert Jahren,
Der Erd' entriß, zum Nutz und Brauch der Welt.
Er lief entzückt nach seiner Klause,
Grub es im Keller ein — mit ihm sein fröhlich Herz.
Auf einmal wiech das Glück aus seinem kleinen Hause,
Gesang und Lachen, Schlaf und Scherz.

Statt

Statt dessen kam der Sorgen bittrer Schmerz,
Der Argwohn und die falschen Schrecken.
Mißtrauisch rollt er stets sein Auge hin und her,
Den Dieb, der ihn belauschte, zu entdecken.
Und wenn von ohngefähr
Des Nachts die Katze Lärmen machte,
So stahl sie ihm sein Geld — dieß brachte
Ihn endlich zum Entschluß, zum Kaufmann hinzugehn,
Der früh' nun itzt nicht mehr von Jobstens Lied erwachte. —
„Herr Nachbar," sagt' er, nun ists nicht mehr auszustehn.
Ich finde Ruh an keinem Ort,
Die Stimm' ist fort, der Schlaf ist fort!
Geb' er mir meinen Schlaf, geb' er mir meine Lieder
Zurück; da sind die hundert Thaler wieder!

Die Blumen.

So heiter, wie im Lenzgewand
Die blühende Natur,
Gieng Jettchen an der Mutter Hand
Durch ihre Blumenflur.

Es pflückte, duftend, sanft und schön
Der Blumen mancherley
Die liebe Mutter ab im Geh'n,
Und weilte oft dabey.

Doch bald von Ungeduld entglüht
Zog sie die Kleine fort,
„Sieh Mutter, sieh wie schön sie blüht
Die Rosenhecke dort!

So schön auch all' die Blumen sind, —
O wär der Garten mein,
Ich pflanzte überall geschwind
Nur Rosenhecken drein.“

Gut, sprach die Mutter, liebes Kind,
Du darfst dich ihrer freu'n,
Die Rosen, die im Garten sind,
Sind alle, alle dein!

Doch nur dies einzige verspricht
Mein Jettchen mir dafür,
Sie pflückt sonst keine Blume nicht,
Von allen Blumen hier.

Gern'! rief die Kleine jubelnd aus,
Und hüpfte voller Lust;
Sie pflückte sich so manchen Straus
Nun täglich an die Brust.

Wand manches schöne Kränzchen sich
Ins blonde Lockenhaar,
Und dünkte dann sich königlich
Geschmückt. — Allein es war

Bey schwüler Sommerhitze Glühn,
Nur kurz die Blüthenzeit;
Und ihre Freude war dahin.
Die Rosenhecke beut

Nur Dornen ihr, indeß so schön
Im nahen Gartenbeet,
So ruhig bey der Stürme Weh'n
Manch lieblich Blümchen steht.

Sieh, Kind, der Freude Blumen stehn
Am Lebenswege dir
So mannigfaltig, und so schön,
Wie diese Blumen hier.

Doch, wehe dem, der überrascht
Von Glanz und Schimmer, wählt,
Und gierig nach der Freude hascht,
Der Werth und Dauer fehlt.

Ach, bald verliehrt er ihre Spur,
Und geht mit trübem Sinn,
Wie Jette itzt durch die Natur,
Durchs ganze Leben hin!

Kind, auf der ächten Freude Spur,
Die Trotz dem Sturme beut,
Auf sie führt Fleiß und Tugend nur,
Und frohe Häuslichkeit.

Drum, liebe Jette, lerne früh,
Schon gut und edel seyn,
Laß deine stille Tugend nie
Von Eitelkeit entweih'n!

Dann mag des Lebens Rosenzeit
Dir, Liebe, schnell verblüh'n;
Mit ihr wird deine Heiterkeit,
Dein Friede nicht entflieh'n!

Doch freu' ich mich der Blumen nicht
  Noch ferner mehr allein,
Wenn Jette sich hier Kränze flicht,
  Wird sie ja dankbar seyn.

So sprach die Mutter. Jette stand,
  Und dankt' mit nassem Blick,
Getreu dem weisen Rathe, fand
  Sie ungetrübtes Glück.

Und von so manchem Kummer frey
  Floß ihr bey frohem Sinn,
So heiter, wie ein Tag im Mai,
  Ihr schönes Leben hin.

Julie Veillodter.

Daphne.

Die kleine Daphne gieng betrübt
Von ihrer lieben muntern Heerde:
Bleibt Schäfchen bleibet, und ich werde
In kurzem wieder bey euch seyn.

Sie gieng dem Myrthenwäldchen zu,
In dessen Mitte schön und still,
Umkleidet mit der Epheuhülle,
Ein kleiner Tempel Gottes stand.

Sie naht sich weinend dem Altar,
Kniet auf die erste Stufe nieder,
Blickt auf die Erde und dann wieder
Zum Himmel auf — ihr Herze spricht:

Ach, lieber Gott! warum bin ich
So klein, so schwach, so arm, und habe
Auch nicht die allerkleinste Gabe,
Für meiner Aeltern Lieb und Treu?

Daß ich auf dieser Erde bin,
Daß ich mein Herz der Tugend weihe,
Und deiner schönen Welt mich freue —
Ist ein Geschenk aus ihrer Hand.

Ich will, und kann nicht was ich will,
Vergelten ihre Himmelsgüte —
Ich sann und dachte mich schon müde,
Und finde, was ich suche, nicht.

So Daphne. Plötzlich bebt der Ort,
In eine Silberwolke hüllet
Sich der Altar, die Luft erfüllet
Ein lieblich süßer Weihrauchduft.

Und auf der Silberwolke schwebet
Ein Himmelsjüngling schön und milde
Wie Abel, wenn er im Gefilde
Vor seinen Schafen betend gieng.

Blick, liebe Daphne, zu mir auf,
Ich bin dein Bruder, dich zu lehren,
Und deinem schönen Gram zu wehren,
Vom Himmel zu dir her gesandt.

Dort, meine Schwester, habe ich
Auch einen Vater, mild und besser,
Und, o viel unaussprechlich größer
Als alle Erdenväter sind.

Und weißt du, wie ich seine Güte
Und seine Mild', und Treu' und Liebe
Erwiedre; Engelsdank ausübe?
Ich gebe Lieb' um Liebe hin!

Er sprachs, und lächelte und schwand
Dahin. Mit ruhevollem Blicke
Kehrt' Daphne in ihr Haus zurücke,
Und ward der Aeltern Trost und Stab.

Auch ich will eine Daphne seyn:
Und kann ich schon auf dieser Erden
Nicht meiner Aeltern Stütze werden,
Soll sie doch meine Lieb' erfreu'n!

Wirschel.

Minna.

Der Frühling war gekommen. Schön
Wie dünner Rosenflor umfloß,
Im frischen Morgenroth gefärbt,
Ein Nebel sanft das Birkenthal;
Da saß am blühenden Gebüsch'
Die fromme Minna, sah die Zweig'
Im schönen Morgennebel sich
So lieblich neigen; und von fern'
Stieg aus bethauter Rockensaat
Die Lerche jubilirend auf;
Und leise, leise lispelte
Das Wasser durch die Wiesen hin,
Zu tränken den erstorbnen Klee.

Das süße Lied der Nachtigall
Floß ihr im sanften, kühlen Weh'n
Nur selten, aber himmlisch süß
Vom weißen Schlehenbusch herab.
Die Wiesenblumen nickten ihr
Den stillsten guten Morgen zu.

Die Wonne drang mit süßer Macht
In Minna's Engelseel und goß
Sich itzt in frommen Seufzern aus.
Sie faltete mit: „Gott! o Gott!"
Die kleinen, weißen Händ', und ach!
Ihr Blick voll schöner Andacht, stieg
Zum rothbestreiften Himmel auf.

„Ja! es ist wahr," rief sie, „was oft
Mein guter Vater mir gesagt;
Es ist ein Gott, der alles hier
Um mich herum so reizend schuf."
Und hell und immer heller blüht'
In ihrem rosigen Gesicht'
Die stille Seelenandacht auf.
Und schön und immer schöner schwamm
Die fromme Thrän' um ihren Blick!
Wie Thau auf Morgenveilchen bebt.

„Wenn Gott schon diese Welt," so fuhr
Der kleine, sanfte Engel fort,
„So wunderbarlich ausgeschmückt;
Wie unbeschreiblich schön muß es
Bey diesem Gott im Himmel seyn.
O, gieb du guter Gott, daß ich
Zu einen Engel reif'; und einst
Aus dieser schönen Frühlingswelt

In jene schön're komme, wo
Mein Mütterchen schon lange wohnt!
Die, ach! in diesem Augenblick
Vielleicht an ihre Minna denkt." —

Itzt trat ihr Vater, welcher sie
Still hinter einem Schleenbusch
Belauscht, hervor und hielt in ihr
Sein ganzes Vaterglück in Arm.
Umschlungen hielt er sie so dicht,
Wie sich die Reb' ums Gitter schlingt.
Und eine Thräne zitterte
Von seiner grauen Wimper still
Auf Minna's rothe Wang' herab.
Und sie verbarg ihr schön Gesicht
Erröthend in sein Silberhaar.

„Kind," sprach er, „frömmer hast du nie
Zu Gott gebetet; und dein Gott
Erhöret dein Gebet gewiß.
Wenn du als Engel wirst dereinst
Um deine Mutter schweben, dann
Dann segne diesen Tag noch Kind!"

Tiedge.

Irin.

An einen schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, zum Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feuer zu glühen.

O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh! sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Eichen furchtsam Laub

Am Ufer, und wie reitzend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist.
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen, und die schöne Welt
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n.
O bleib' der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam,
Erheb' zum Herrn der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,

Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Und unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergrief mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft,
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Luft herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt'
Der Wellen Donner tobt', und fuhr

Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir,
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft war hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück,
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. —
O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irins und sprach: Nein! Vater, nein,

Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost,
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

Kleist.

Die

Die ungleichen Brüder.

Zwey Brüder glichen sich an Reichthum großer Güter:
Doch desto weniger an Neigung der Gemüther.
Arist war edel, groß, ein wahrer Menschenfreund,
Für die Verlassenen, für Waisen voll Erbarmen,
Ein Trost der Traurigen, ein Vater aller Armen;
Kleanth im Gegentheil, war jeder Wohlthat feind,
Geitz, Argwohn, Haß und Neid schien ganz in ihm vereint.
Wann jener gütig gab, verschloß der seine Kasten,
Und wann der Mahlzeit hielt, so hielt der andre Fasten.
Was Wunder? daß der seufzende Kleanth
Arists Verschwendung oft bestritten?
Einst, da er ihn aufs neu bereit zum Geben fand,
Rief er: „o sage mir nur Bruder, was du denkst,
Daß du das Deinige an Lumpenvolk verschenkst?
Zwar geht es mich nichts an: doch kann ichs nicht verschmerzen.

Was

Was hast du denn davon?" — Er sprach: „dankbare Herzen;
Den Beyfall der erfüllten Pflicht,
Die Lust, die mehr als Gold ein edles Herz entzückt,
Der Tugend beyzustehn, die man zu Boden drückt."
Doch diese Namen kennt ein karger Geitzhals nicht;
Drum setzt Kleanth hinzu: „das Glück, noch arm zu sterben:
Denn bey der Wirthschaft sollst und mußt du noch verderben." —
Arist versetzt: „Ganz gut. Ich mag durch karge Erben,
Die sich auf meinen Tod schon freu'n,
Durch nachgeäftes Weh auch nicht gepriesen seyn.
Genug, wann einst mein Grab, durch unverstellte Zähren,
Die Frommen und die Weisen ehren."

Kleanth lief zornig fort. Die Nacht darauf entstand
In ihrer Nachbarschaft ein Brand.
Ein jedes lief, Aristen beyzustehen
Und sorgte für sein Wohlergehn,
Da an Kleanths Geschrey sich keine Seele kehrte,
So daß die Flamme bald sein Haab' und Gut verzehrte.

Allein

Löscht in Aristens Haus die Glut,
Und rettete sein ganzes Gut. –
Kleanth sah es voll Mißgunst an und klagte.
Ihm rief Arist mitleidig zu:
„Da, lieber Bruder, siehest du,
Wie oft es nützt, im Glück großmüthig geben.
Zu diesen Freunden half mir eine Kleinigkeit:
Schon war ich gnug bezahlt durch die Zufriedenheit,
Die armen Edeln oft mein Ueberfluß gegeben.
Doch nicht genug; ihr Dank nützt die Gelegenheit
Und waget für mein Glück itzt dankbar Leib und
Leben.“

Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, nun zu den Todten
Gieng, und den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich:
Sprach: „ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmt und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmischen Meer, und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süsser den Kindern die eigne liebende Mutter
Vor der Fremden; so ist uns vor dem Meere das Land."

Der

Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr schön belaubeten
Fruchtlosen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerrissen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank: denn ach wie selten weiß,
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!

Der erstorbene Ulmbaum.

Mich den erstorbnen Ulm umkleidet itzo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie sie;
Itzt leiht sie mir Blätter. O Wandrer, thue dem Freunde
Gutes; er lohnet dich einst noch im Grabe mit Dank.

Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen
ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt:
Und mitleidig grub er mit eigenen Händen ein Grab
ihm
Ohne Grabschrift. Tief gräbt er dem Armen das
Grab.
Sieh' da glänzet Gold, ein vergrabener Schatz ihm
entgegen —
Sey mitleidig, o Mensch! Güte wird immer be-
lohnt.

Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht,
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, ders ihm vergilt.

Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir mein Mäuschen?“ sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund,“ antwortet sie,
„In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch.“

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum,
Rohrgebüsche vorbey. „Was thut ihr?“ sprach der Erlegte,
„Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?“ „Wir trotzen
Keinem Sturme, wir beugen uns ihm: drum stehen wir aufrecht.“

An.

Anhang.

Die Zufriedenheit.

Göttliche Zufriedenheit
Braut des Weisen!
Nur ein Rohr der goldnen Zeit
Darf dich preisen.
Aber flehn darf ich zu dir:
Hilf das Thal der Leiden mir
Still durchreisen.

Nur nach dir, du höchstes Gut,
Geht mein Streben!
Schenke du dem Dulder Muth,
Auszuleben.
Selbst dem Kelch des Martherthums
Kannst du des Elysiums
Vorschmack geben.

Was nur Kinder vom Geschick
Heiß begehren;
Was Geburt und Kunst und Glück
Uns gewähren;
Was ihm nicht zur Weisheit nützt,
Lernt ein Herz, das dich besitzt,
Leicht entbehren.

Gern läßt es die Schichten Geld
Harpagonen;
Gern läßt es dem stolzen Held
Seine Kronen.
Unter einem Hirtenkleid
Wohnet mehr Zufriedenheit
Als auf Thronen.

Wank ich gleich an meines Kahns
Morschem Steuer;
Eingehüllt in Ossians
Augenschleyer;
Dennoch bleibt mein Frohsinn mir,
Den, o Göttin, dank ich dir
Und der Leyer.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
Dich nur habe;
Dienest du durchs Labyrinth
Mir zum Stabe;
So beklag ich nie mein Loos,
Und ich finde deinen Schoos
Auch im Grabe.

Pfeffel.

Der freye Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille,
Und keines Zwingherrn Grille,
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es vermehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann:
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, auch in einem Heyden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schützen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammetrock, noch Kittel,
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Dem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande

Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verliehren kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der, bei des Todes Rufe,
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann!

Pfeffel.

Die Jungfrau.

Dort schwimmt er auf dem grünen See
Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tobt der Abgrund unter ihm,
Doch, er sinkt nicht hinab.
Und trotzet seinem Ungestümm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er, bis sein Scheitel graut,
Befreyt von Furcht und Zwang;
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild seyn.
Stets hülle meine Seele sich
Ins Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück es, bis mein Scheitel graut:
Und ist mein Ende da,
So sey des Lebens letzter Laut
Noch ein Halleluiah!

Pfeffel.

Aladin.

In einem dunkeln Busche kniete
Abdallahs Jünger, Aladin,
Und bat den Urquell aller Güte
Um Reichthum. Sohn, wo denkst du hin?
Rief hier sein Meister, der ihn hörte;
Ist dies die Weisheit, welche dich
Der Diener des Propheten lehrte?
Gott weiß, sprach jener, daß für mich
Mein Herz die Schätze nicht begehrte;
Ich wollte sie den Armen weihn,
Es ist so schön, ihr Trost zu seyn.
Ja wohl, doch darum braucht man eben
Kein Gold, nur Willen und Verstand.
Mein Sohn, auch eine leere Hand
Kann, rief Abdallah, vieles geben.

Pfeffel.

Der Landmann.

Die Aehre reift zu blassem Golde,
Bald reichet sie
Mir zehnfach jedes Korn zum Solde
Für meine Müh.
Dann hab ich Brod und andere haben
Ihr Brod durch mich,
Und preißen Gott für seine Gaben
Und freuen sich.
Wohl mir, daß ich mit Brod mich nähre
Von eigner Saat,
Die nur mein Schweiß und keine Zähre
Benetzet hat.
Was fehlt mir noch? Ein Schloß? Ich lache
Die Burgherrn aus:
Ich brauche weder Wall noch Wache
Zu meinen Haus.
Es ist zwar klein, doch gegen Wetter
Und Sorgen fest,
Auch schlaf ich sanft, wenn Erdengötter
Die Ruh verläßt.
Fehlt mir ein Schatz? Auch den beschehrte
Mir Gott und Glück:

Ein Weib, das selbst ein Sirach ehrte,
    Käm er zurück.
Wenn sie mir früh mit unsern Kleinen
    Ins Auge lacht,
So seh ich schon die Sonne scheinen,
    Eh sie erwacht.
Des Sonntags führ' ich meine Lise
    Durch Flur und Hain,
Und glaube dann im Paradiese
    Mit ihr zu seyn.
Mein Herz klopft laut durch alle Sehnen
    Und ihres mit.
Mein Auge schwimmt in Freudenthränen,
    Und ihres mit.
Zwar floß in unsern Lebensbecher
    Schon Wermuth-Wein,
Allein auch unter Königs Dächer
    Kehrt Unglück ein.
Geduld besiegt es; auf den Regen
    Folgt Sonnenblick,
So sehn wir froh dem Grab entgegen
    Und froh zurück.
Gott, wenn der Tod beim letzten Trunke
    Den Kelch uns nimmt,
So gieb, daß unser Lebensfunke
    Zugleich verglimmt.

Pfeffel.

Der Reiger und der Schwan.

An eines Teiches Ufer schlich
Ein wilder Reiger; er bekriegte
Die frommen Fische, während sich
Ein Schwan im Schooß der Fluthen wiegte,
Und freudig seinen Päan sang.
Ei, rief der Dieb, seit wann ists Mode,
Daß Schwäne singen? Wem erklang
Dein süßes Wonnelied? Dem Tode,
Sprach jener, und sein Jubelton
Ward festlicher. Herr Meistersänger,
Du bist ein alter Grillenfänger,
Erwiederte der Lestrigon:
Wer wird den Tod mit Hymnen grüßen?
Mir käme traun die Lust nicht an;
Weit eher würd' ich weinen müssen.
Und das mit Recht, versetzt der Schwan:
Der Böse muß vor ihm erbeben.
Nach einem unschuldvollen Leben
Sieht man getrost sein Ende nah'n.

Pfeffel.

Das

Das Grabmahl.

An ihres Vaters Todestag
Erschien die junge zärtliche Mathilde
Bei seinem Grab. Schön, wie die Unschuld, lag
Das edle Mädchen vor des Helden Bilde,
Der, groß und hehr, wie er fürs Vaterland
Im Kampfe fiel, bewehrt mit Speer und Schilde,
Im Chore der Kapelle stand.
Sie sprach kein Wort, nur ihre Thränen floßen,
Rein, wie das Blut, das er vergossen,
Auf den beseelten Marmorstein.
Nun ward sie schnell aus ihrem Schmerz erwecket.
Ein toller Hofhund schoß herein
Und stürzte auf sie los. Doch itzt entdecket
Er den Gewappneten. Sein Antlitz schrecket
Das Unthier weg — Mathilde blieb verschont.
So, liebes Kind, wird Kindespflicht belohnt,
Doch, ernster als der Tod sind sittliche Gefahren.
O könnte dich davor des Vaters Bild bewahren,
Wenn er schon lang die dunkle Gruft bewohnt!

Pfeffel.

Das Epheu.

Seht diesen Eichenstamm; gestürzt vom Ungestümm
Des Wettersturms, liegt er im traurigen Gefilde.
Um ihn schlang Epheu sich; es fiel und stirbt mit ihm.
O Freundschaft, dich erkennt mein Herz in diesem Bilde!

Pfeffel.

Räthsel.

Dem Phönix gleich bin ich allein
Im Reich der Zeit.
War morgen, werde gestern seyn
Und sterbe heut.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verzeichniß.

Lieder.

Frühlingslied	Seite 7
Am Morgen	8
Am Abend	10
Mailied	11
Tischlied	13
Erndelied	15
Herbstlied	16
Winterlied	18
Der arme Mann	20
Das gute Mädchen	22
Mein Hüttchen	24
Die Täubchen	25
Ein Lied im Frühling auf Bergen zu singen	27
Der Landmann an seinen Sohn	29
Der blinde Bettler	31
Morgenlied	34
Die Ankunft des Frühlings	35
Die Schwalbe	38
Lied für Söhne und Töchter im Mai	40
Die aufgehende Sonne	42
Der Sommerabend	44
Spatzierlied	46
An mein künftiges Gärtchen	48
Freudenlied	50
Tischgebet	52

Der Schnitter ; ; ; Seite 54
Lied um Regen ; ; ; ; 56
Die untergehende Sonne ; ; ; 58
Erndelied ; ; ; ; ; 60
Das Gewitter ; ; ; ; 63
Auf eine durch einen Sturm niedergestürzte Linde ; ; ; ; ; 65
Hirtenlied ; ; ; ; ; 67
Im Herbst ; ; ; ; ; 69
Lied eines Mädchens an ein Rothkehlchen ; 71
Morgenlied im Winter ; ; ; 73
Im Winter ; ; ; ; ; 76
Abendgesang ; ; ; ; ; 81
Der Mond ; ; ; ; ; 82
Aufmunterung zur Freude ; ; ; 84
Der Fromme ; ; ; ; 86
Der Seidenwurm ; ; ; ; 88
Die Bäume ; ; ; ; ; 89
Morgenlied ; ; ; ; ; 92
Der Mond ; ; ; ; ; 95
An ein Johanniswürmchen ; ; ; 97
Lied einer Schnitterinn ; ; ; 99
Am Grabe eines Landmädchens ; ; 101
An die Sonne an einem Erndemorgen ; 103
Die ländliche Ruhe des Abends ; ; 106
Ein Lied vom Reif ; ; ; ; 110
An ein früchtevolles Bäumchen ; ; 114
Morgengedanken eines Landmanns in seinem Garten ; ; ; ; 116
Die Glückseligkeit ; ; ; ; 120
Lied eines Blinden ; ; ; ; 122
Am Morgen ; ; ; ; 126

Das Würmchen . . . Seite 128
Werth des Lebens 129
Lied der Kinder am Geburtstage ihrer Eltern zu singen 131
Lied für Knaben 134
Wunsch junger Mädchen . . . 136
Grabschrift auf ein gutes Kind . . 137
An die Rose 138
An einen Erben 138
Der Große und der Größere . . 139
Der Unbarmherzige 139
Der Weise 140
Räthsel 140
Der reiche Arme 141
Der Schatz 141
Der häßliche Neid 141
Der gleiche Tod 142
Das Räthsel 142
Das Alter 142
Das leichte Grab 143
Das stille Grab 143
Das Grab eines Landmanns . . 144

Erzählungen und Fabeln.

Der Hengst und die Wespe . . Seite 147
Die Raupe und der Schmetterling . . 148
Der Sperber und die Lerche . . 149
Der Knabe und sein Vater . . 150
Der Dachs und das Eichhorn . . 151
Der Gukuck 153
Der Greis und der Tod . . . 154

Hollien . . . . . . Seite 156
Die schlauen Mädchen 157
Die zwey Hunde 159
Aesop 161
Der Grashüpfer 162
Der Esel und der Hund 163
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht . 164
Der junge Krebs und die Seemuschel . 165
Der Affe 167
Die Klugheit 169
Die zwey Hunde 170
Die fromme Nachtigall 172
Die Tobackspfeife 174
Adam und die Thiere 178
Der Wandersmann und die Sonnenuhr . 179
Der Wiedehopf und die Nachtigall . . 180
Der Pfau 181
Der Grenadier 183
Der Esel und die drey Brüder . . 184
Der Vater und die drey Söhne . . 186
Der Himmel 188
Der Tieger 189
Der Hirsch, der Hase und der Esel . . 190
Der Elephant 191
Der Schatzgräber 193
Der Goldfasan 195
Der Kater und der Wetterhahn . . . 197
Der König und der Schäfer . . . 198
Der Pfau und die Nachtigall . . . 199
Der Luchs und der Maulwurf . . . 201
Der Esel und das Faulthier . . . 203
Der Phönix und das Rebhuhn . . . 204

Der

Der Ziegenbock und der Wolf . . Seite 206
Die Traube 208
Die Gemse und die Ziege 210
Der Spatz und der Distelfink . . . 212
Der Heldenruhm 214
Der Wolf und die Ziege 216
Der Dollmetscher 218
Der Wolf und der Fuchs 221
Der Priester und der Kranke . . . 223
Hänschen 225
Der Schooshund 227
Der Pfau und die Nachtigall . . . 229
Die Kanarienvögel und die Finken . . 231
Aeolus und Phöbus 233
Der Hahn und die Hausmagd . . . 235
Die Eidexe und die Schildkröte . . 237
Der Fuchs und der Hund 239
Damon und Pythias 242
Der Bauer und der Schäferhund . . 244
Die Fliege und die Biene 246
Die Lerche und die Eule 247
Der Fisch-Reiger 251
Das Pferd und der Hund . . . 254
Der gelähmte Kranich 256
Der arme Greis 258
Die Milchfrau 261
Die Eichel und der Kürbis . . . 264
Der zufriedene Bauer 267
Der arme Mann 271
Das Feuer im Walde 273
Der persische Bauer 276
Der arme Mann und sein Kind . . 280

Dionys

Dionys und der Reiche . . . Seite 283
Der zufriedene Schuster 285
Die Blumen 288
Daphne 292
Minna 295
Irin 298
Die ungleichen Brüder 303
Das Land- und Seeleben 306
Der Fruchtbaum 307
Der erstorbene Ulmbaum 307
Die belohnte Wohlthat 308
Der Rabe und der Skorpion . . . 309
Der Geitzhals und die Maus . . . 309
Das Rohr und die Eiche 310

Anhang.

Die Zufriedenheit 311
Der freye Mann 313
Die Jungfrau 316
Aladin 317
Der Landmann 318
Der Reiger und der Schwan . . . 320
Das Grabmahl 321
Das Epheu 322
Räthsel 322

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veillodter, Valentin Karl, 1769-1828

Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder zur Uebung im Lesen und Deklamiren

Nürnberg 1814

Paed.pr. 4448 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761918-8